Zeitschrift: Mittelalter : Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins = Moyen Age : revue de l'Association Suisse Châteaux Forts = Medioevo : rivista dell'Associazione Svizzera dei Castelli = Temp medieval : revista da l'Associaziun Svizra da Chastels

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 2 (1997)

Heft: 1

Artikel: Schloss Wartensee ob Rorschach SG : ein Beitrag zur baugeschichtlichen Entstehung und Bedeutung

Autor: Albertin, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164653

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schloss Wartensee ob Rorschach SG
Ein Beitrag zur baugeschichtlichen Entstehung und Bedeutung

von Peter Albertin

An einem mutmasslichen Landweg von St. Gallen ins untere Rheintal und nach Bregenz entstanden zwischen 1243 d und 1394 d auf einem kleinen Felsrücken gleich drei Wohntürme, ergänzt mit einem Halsgraben, einer Brücke, einer teilweisen Ummauerung, einer Tor- und Hofanlage und einem hölzernen Palasbau von 1451 d[1]. Strukturell ist die Burganlage von den Blarer von Wartensee geprägt, einer gesellschaftlich bedeutenden Ostschweizer Familie, deren Nachkommen noch heute leben; sie waren von 1377 bis 1719 Eigentümer der Liegenschaft[2]. Nach Zerfallserscheinungen im 18. Jh. gestaltete der englische Jurist und Komponist Baron Robert Lucas von Pearsall de Willsbridge die mittelalterliche Burganlage zwischen 1843 und 1853 mit enormem Aufwand und einer vielfältigen Phantasie zum heutigen Schloss neugotischer Prägung in parkähnlicher Umgebung aus. Und erst jetzt, entgegen bisheriger Publikationen, erhielt Wartensee seine burgenromantische Wehranlage mit Schalenturm, Wehrmauer, Zinnen und Wehrgang. Wartensee führt auf eindrückliche und erlebbare Art durch 750 Jahre facettenreiche Siedlungs-, Bau-, Architektur-, Sozial- und Familiengeschichte. Vor allem der qualitätsvoll in romanischer Art erbaute Wohnturm von 1243 d ist substantiell sehr gut erhalten.

Mit der Nutzung als Evangelische Heimstätte seit 1954 und den neuerlichen Um- und Ausbauten 1994/96 zum Tagungs- und Begegnungszentrum mit internem Herbergsbetrieb hat Schloss Wartensee eine Art öffentlichen Charakter erhalten.

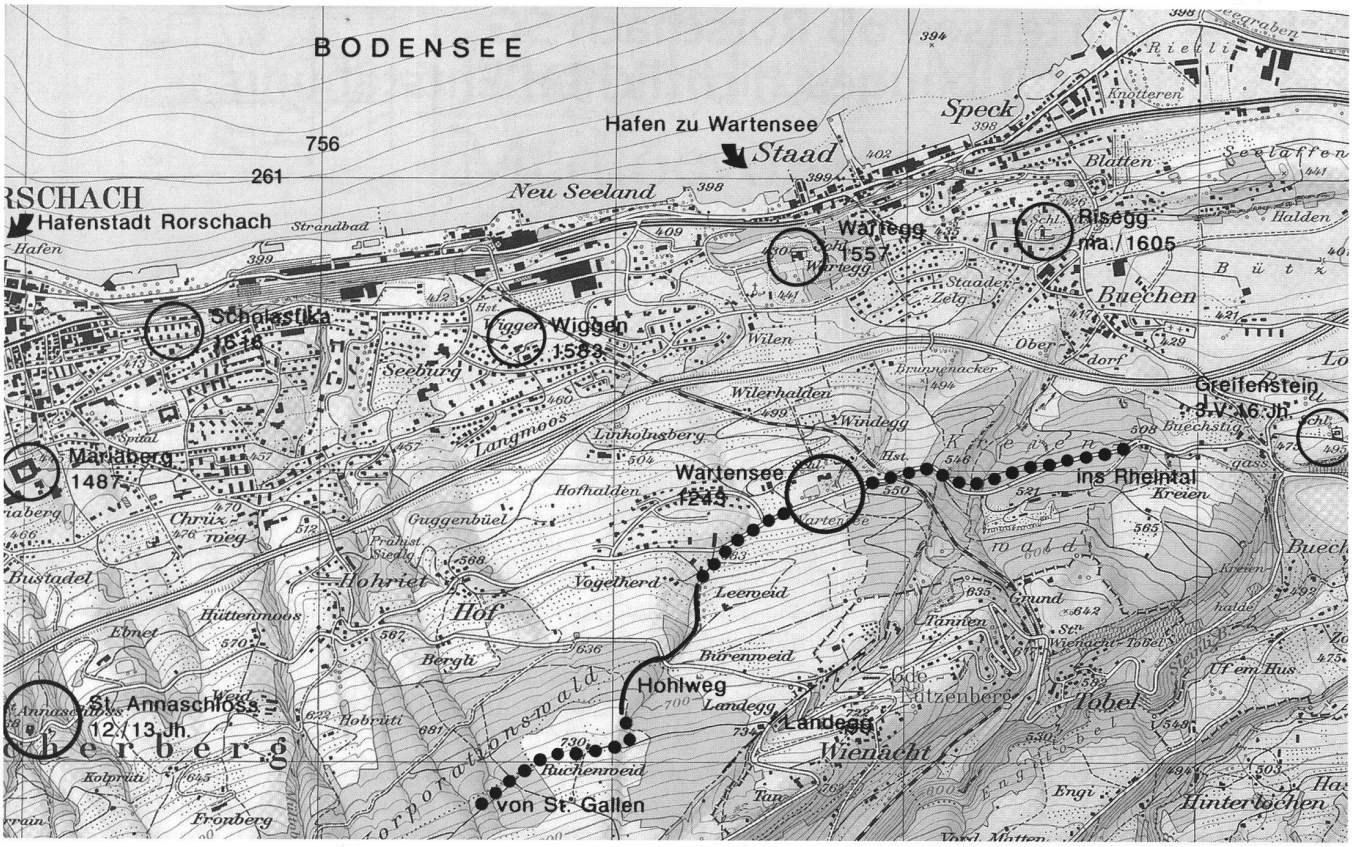
Anlässlich der soeben abgeschlossenen jüngsten Umbauten beauftragte uns die Bauherrschaft, vorgängig die Gebäulichkeiten zu deren besseren Verständnis oberflächlich nach ihrer baugeschichtlichen Entstehung und Bedeutung zu erkunden[3]. Gleichzeitig untersuchten Restauratoren[4] partiell Wände und Decken nach älteren Malereien, um deren Zerstörung durch die Bauarbeiten zu verhindern. Ihre Sondierungen erbrachten jedoch ausschliesslich Farbfassungen der letzten 140 Jahre, also seit den Umbauten um 1850 durch Pearsall und jüngeren Renovationen.

In Ergänzung unserer ersten Arbeiten konnten wir während der bauseitigen Freilegungs- und Ausbrucharbeiten auch bisher verdeckte Hinweise zur Baugeschichte der Burganlage dokumentieren und interpretieren[5], mit dem Ziel, die generelle Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte, sowie signifikante Bauausführungen zu fassen. Forschungsspezifische Freilegungen und archäologische Baugrunduntersuchungen fanden jedoch aus finanziellen Gründen nicht statt. Zum Erhalt absoluter Baujahre datierten wir Bauhölzer aus dem Palas D dendrochronologisch. Diese Untersuchungen konnten wir im Nachhinein auf Deckenbalken im Kellergeschoss des Wohnturmes C ausweiten. Abschliessend lieferte uns das Dendrolabor[6] auf seine Kosten zusätzlich Fälldaten von Bauhölzern aus dem Wohnturm A.

Die Ausarbeitung und Vorlage dieses Berichtes wird einerseits angeregt durch die geschichtlich so reichhaltige Aussagekraft von Schloss Wartensee in idyllischer Umgebung, andererseits vom Wunsch, der Leserschaft die oft etwas randständigen St. Galler Kulturgüter näher zu bringen und auch die zahlreichen interessierten Besucherinnen und Besucher von Wartensee auf die Bemühungen des Schweizerischen Burgenvereins aufmerksam zu machen. Nicht ganz von ungefähr schrieb Bernhard Anderes in einem kunstgeschichtlichen Gutachten 1968: wenn Schloss Wartensee eine Ruine wäre, wäre sein geschichtlicher Rang im St. Galler Burgenland längst erkannt und gewürdigt[7].

Die Lage

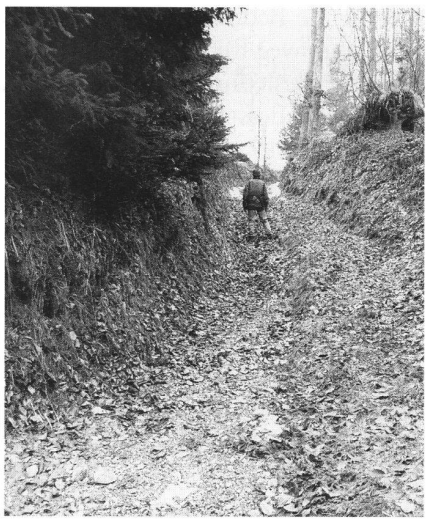
Schloss Wartensee liegt ganz im Sinne seiner Bezeichnung als Warte über dem See, als Ort der Ausschau[8] am weiten Abhang des Rorschacherberges, in der gleichnamigen Gemeinde Rorschacherberg SG, etwa 160 Meter über dem Bodensee[9], an der Nordflanke jenes Hügelzuges, der das schweizerische Mittelland vom St. Galler Rheintal trennt, und wo das appenzellische Gebirgsland dem Bodensee am nächsten rückt. Der idyllische Ort bietet eine prächtige Aussicht über Rorschach, den Bodensee und weit hinaus in deutsche Lande. Der Bodensee, benannt nach der karolingischen Kaiserpfalz Bodman bei Konstanz, gilt als grösster Binnensee Deutschlands. Entsprechende Bedeutung kam ihm als Schiffahrtsweg für Wirtschaft, Handel und Besiedlung in allen Epochen, besonders aber im Mittelalter und bis ins 19. Jahrhundert zu. Es scheint, die Burg stünde zudem nahe eines Landweges von St. Gallen ins untere Rheintal und nach Bregenz, denn wenig südwestwärts steigt im Wald ein Stück Hohlweg den Berg hinan (Abb. 2). Mehrere mittelalterliche Burgen, die geplante Verlegung des Klosters St. Gallen 1487 an den Rorschacherberg und verschiedene im 16. und 17. Jahrhundert entstandene kleinere Schlösser und herrschaftliche Land-



1: Ausschnitt aus der Landeskarte Blatt 1075 Rorschach, Situation 1:25 000; reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes für Landestopographie vom 22.1.1997.

sitze bezeugen die beherrschende Lage des Rorschacherberges und die später begehrte Wohnlage des offenen Geländes über dem See (Abb. 1).

Die herrschaftspolitische Bedeutung z.B. zeigt sich in der Anzahl von Burgen, die am Rorschacherberg verteilt zu finden sind: St. Anna-Schloss, die drei Türme von Wartensee, Burg Risegg, das Kloster Mariaberg südlich über Rorschach und das ehemalige Kloster Scholastika am Ostrand von Rorschach. Die begehrte Wohnlage fanden die Landsitze Schloss Wiggen, Schloss Wartegg, Schloss Risegg und Schloss Greifenstein[10].

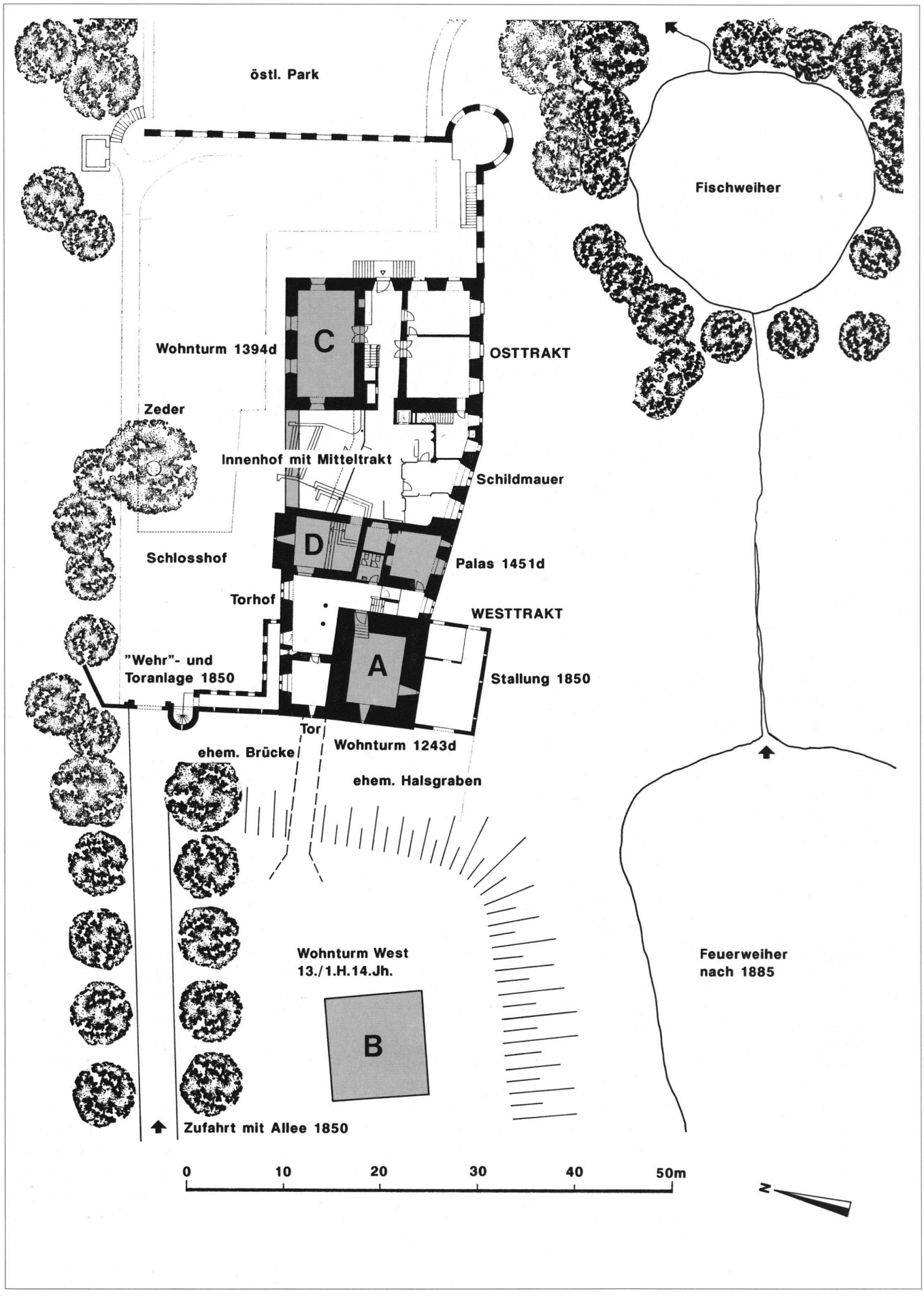


2: Hohlweg-Aufstieg gegen St. Gallen.

Die Anlage

Schloss Wartensee ist heute architektonisch wie landschaftlich ein besonders idyllischer Ort. Mit dem Verblassen des elitären Glanzes von 1850 ist die Anlage zudem nahbar und erlebbar geworden. Die lange Entstehungs- und Entwicklungszeit sorgt für deren markante Gliederung in verschiedene, zu einer harmonischen Einheit verwachsene Einzelelemente. Die Schlossanlage ist in ihrer Erscheinung geprägt von der um 1850 erfolgten architektonischen Umgestaltung im Stile englisch beeinflusster Neugotik und der burgenromantischen Phantasie des damaligen Besitzers Robert Lucas Pearsall de Willsbridge. Bernhard Anderes[11] schrieb 1964, der bauliche Beitrag aus der Zeit um 1850 sei eines der reizvollsten und frühesten Zeugnisse des neugotischen Profanbaues im Kanton St. Gallen.

Die mittelalterliche Burganlage steht auf einem schmalen, partiell zugerichteten Felsrücken, ost- und südseits vom breiten Bergabhang durch einen ausgespülten Bacheinschnitt freigestellt. Rundum liegen hangwärts Wälder, talseits weite Wiesen. Von Westen führt eine Zufahrt geradewegs durch ein «wehrhaftes» Tor in den Schlosshof. Man glaubt noch den Sog einer einstigen Allee zu spüren, auch wenn die Bäume nicht mehr bestehen oder kaum je vollzählig bestanden [?], und das Holpern vorfahrender Kutschen zu hören. Unmittelbar vor dem Tor deuten rechterhand Felsbearbeitungen und eine schwache Geländesenke auf einen zugeschütteten, einstigen Halsgraben, der parallel zur «Wehrmauer» den Felsrücken teilte.



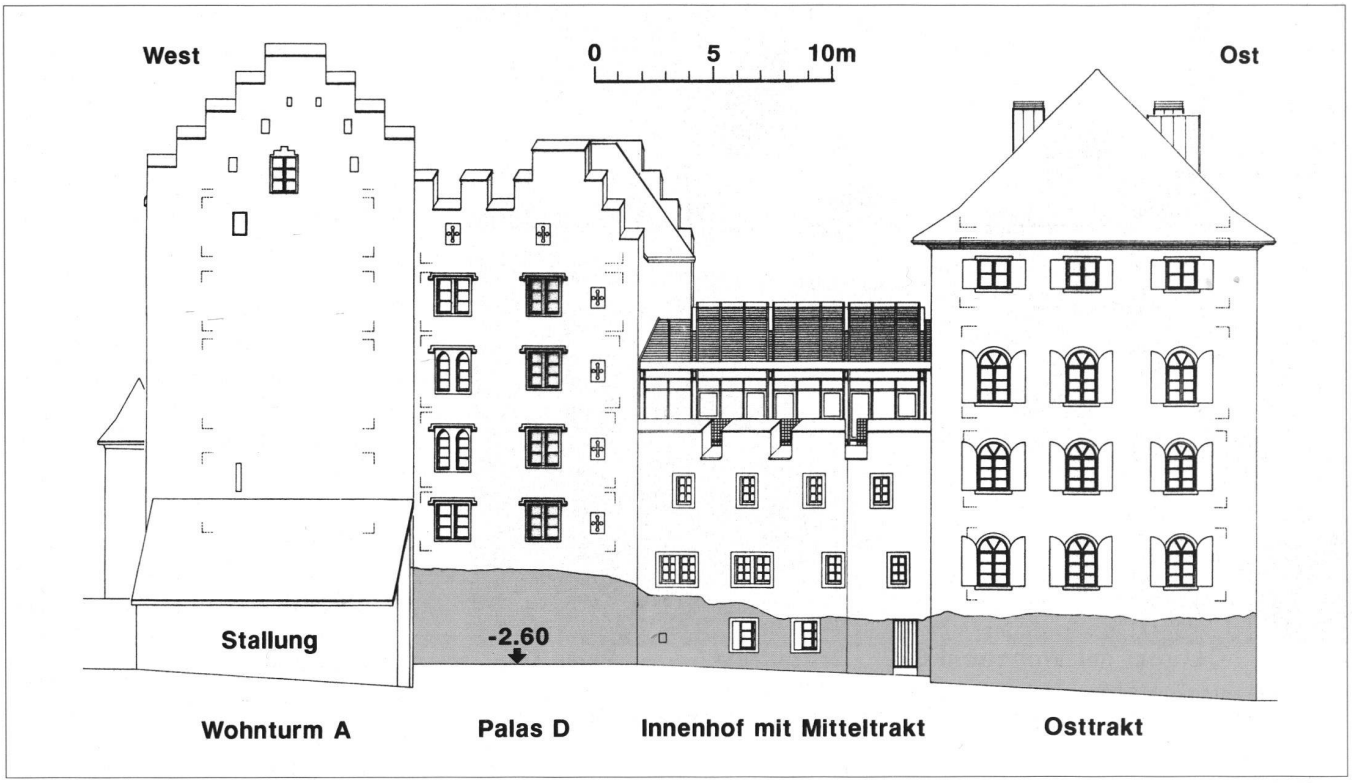
3: Situation 1:500.

4: Westansicht mit alleeartiger Zufahrt, zinnenbekrönter Hofmauer mit Tor, Schalenturm und Schiessscharten von Pearsall um 1850, in der Achse von Zufahrt und Tor wächst im Schlosshof eine mächtige Zeder; rechts die mittelalterliche Burganlage auf dem zu drei Seiten zurechtgeschroteten Felsrücken.

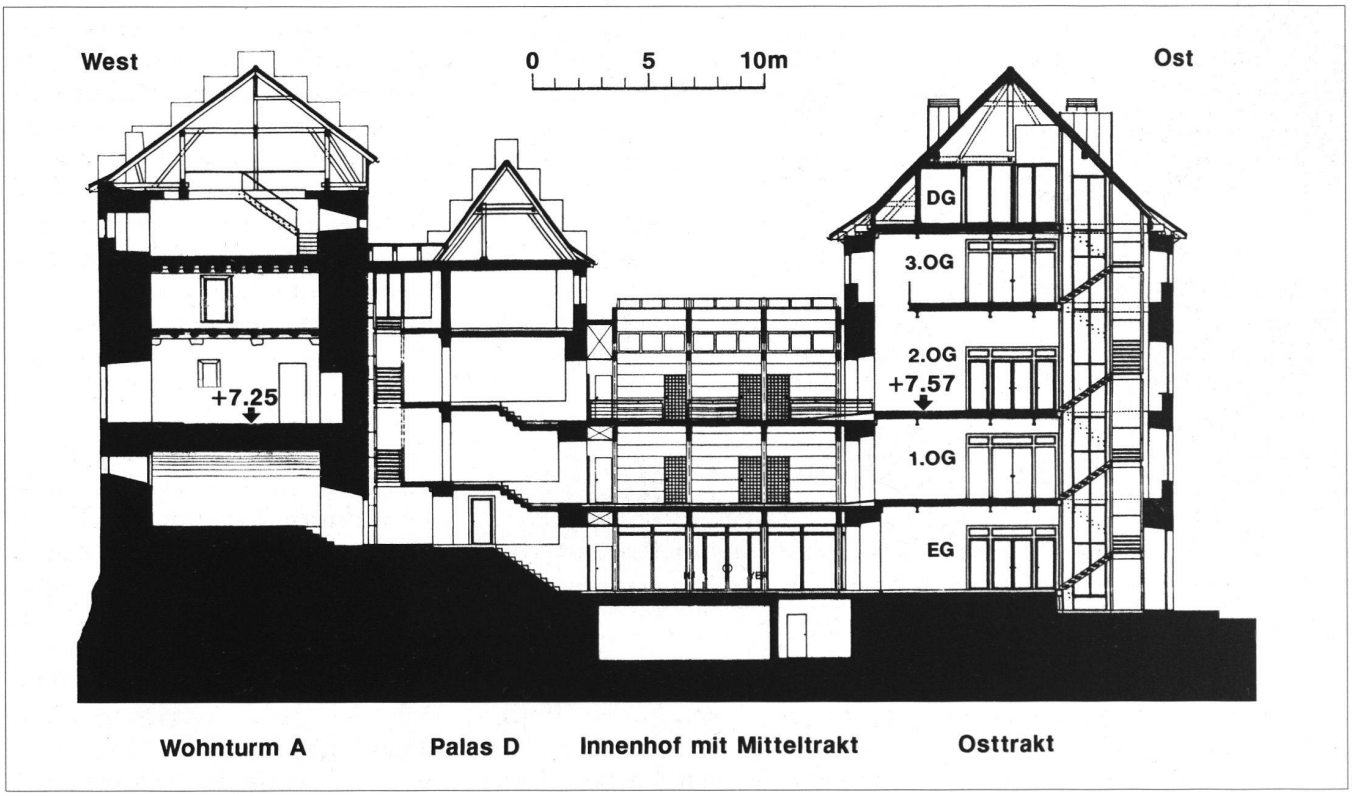
5: Nordwestansicht mit v.l.n.r.: Mitteltrakt von 1994/96 und der um 1850 in neugotischer Art umgestaltete Westtrakt; deutlich erkennbar ist die dunkle Fundamentuntermauerung von 1850 als Zeichen beträchtlicher Terrainabsenkungen (vgl. dazu auch Abb. 8).

Noch vor dem einstigen Halsgraben deutet ebenfalls rechterhand eine kleine, überwucherte Geländeerhebung auf den einstigen Standplatz eines Wohnturmes B. Hinter der «Wehrmauer» breitet sich seit 1850 der Schlosshof als ausplanierte Terrasse aus und lädt zum Begrüssen der Ankommenden und Geniessen der Seesicht. Mitten im Hof steht eine mächtige Zeder exakt im Schnittpunkt der beiden Anlageachsen längs zur Parkanlage und quer zum Gebäudekomplex, als eine Art Lebensbaum im Zentrum der Welt. Ostseits liegt um eine Geländestufe tiefer eine weitere Parkterrasse, einst als Wandelgarten, heute als Gemüsegarten genutzt. Auf der höchsten Felserhebung ragt als Kopf der Anlage in masssigem, unverputzten Bruchsandstein-Mauerwerk ein imposanter Wohnturm A von 1243 hoch auf. Er vermochte seine Urtümlichkeit über mehr als 750 Jahre seines Bestehens innen wie aussen weitgehend zu bewahren. Ein zweiarmiger Wohnbaukomplex umfängt den Wohnturm auf seiner Nord- und Ostseite winkelförmig. Dieser reich mit Zinnen bekrönte Schlossteil wurde 1850 besonders stark umgestaltet. Im Nordflügel verbergen sich die Reste einer mittelalterlichen Toranlage mit kleinem Torhof und deren in frühbarocker Zeit im ausgehenden 16. oder frühen 17. Jahrhundert erfolgten Umnutzung in Wohnraum. Der östliche Flügel birgt einen 1451 in Holz erbauten Palas mit schmucker «gotischer Stube». Auch hier haben im ausgehenden 16. oder beginnenden 17. Jahrhundert erste Umbauten stattgefunden, bis Pearsall um 1850 erneut sichtbar Hand anlegte. Zwischen dem West- und dem Osttrakt hat bis 1958 ein allseits geschlossener Innenhof mit hölzernen Ökonomiebauten gelegen. Erst 1958 ist dieser Innenhof gegen den Schlosshof hin durch Schleifung seiner Nordmauer geöffnet worden. Seit 1972 steht in diesem einstigen Innenhof ein 1994/96 durch einen Neubau ersetzter Mitteltrakt zur Optimierung der Anlagenutzung und -verbindung.

Der Osttrakt erscheint ganz in der Architektursprache des 19. Jahrhunderts. Doch auch er gründet auf mittelalterlichem Gemäuer. Zumindest in seinem nördlichen Teil stehen die Überreste eines 1394 errichteten dritten Wohnturmes C. Sein südlicher Teil kann derzeit mangels Untersuchung enstehungsgeschichtlich kaum näher gedeutet werden. An der besonnten Flanke des südseitigen Bachtobels wuchsen bis 1885 Rebstöcke. Die Darstellungen von 1806 (Abb. 10) und um 1844 zeigen süd- und ostseits des Schlosses einen ausgedehnten Weinberg. Als Konsequenz eines grösseren Brandschadens im Osttrakt des Schlossees wurde 1885 der obere Teil des Bachlaufes zu einem Feuerweiher mit Löschwasser aufgestaut. Dadurch verringerte sich die Rebfläche auf wenige, 1964 gerodete Weinstöcke.



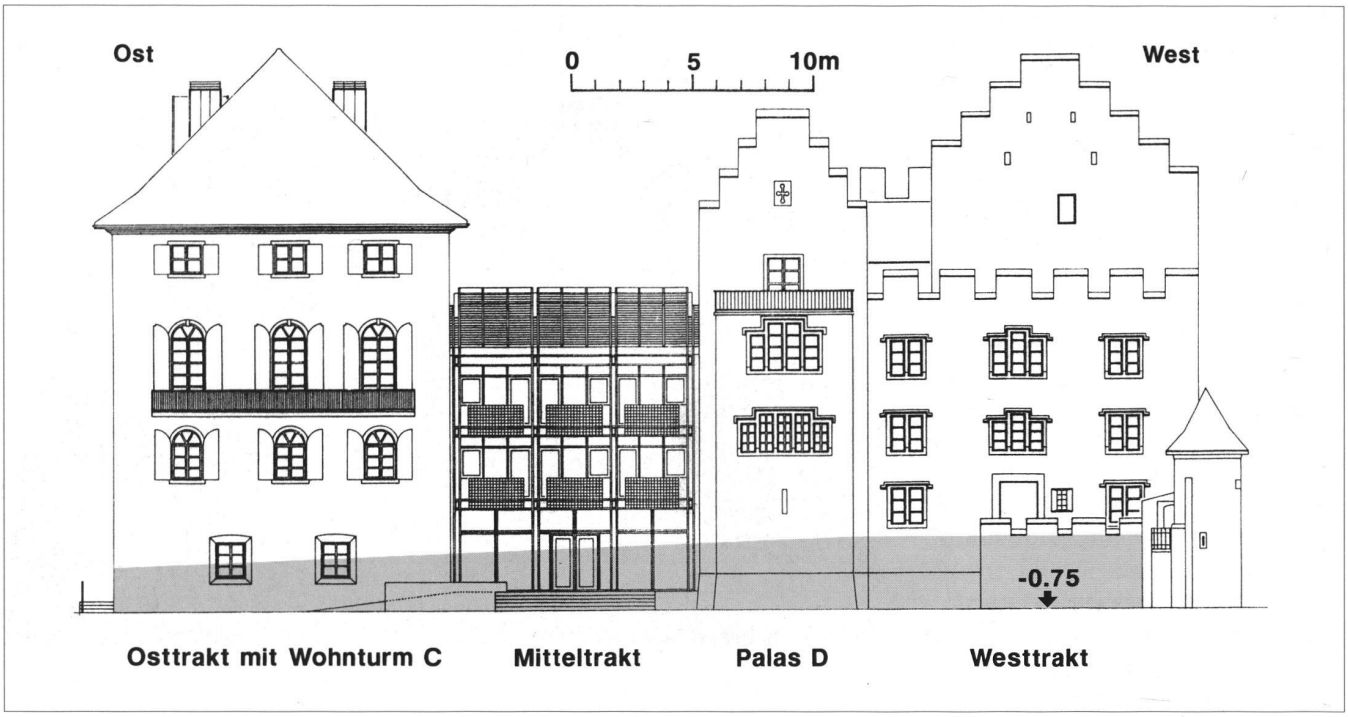
6: Südfassade 1:300; der anstehende Fels ist grau belegt.



7: Längsschnitt West–Ost 1:300.

Im Weiher werden heute Fische gezüchtet. Dem Bachlauf folgend erscheint bald ein zweiter, kleinerer Weiher, der um 1850 als Fischweiher genannt wurde.

Am auffälligsten ist wohl Pearsall's besondere Vorliebe für zinnenbekrönte Terrassen- und Giebelmauern, sowie für kulissenhafte, mit Schiessscharten bestückte «Wehrhaftigkeit». Für die Funktion und Erscheinung der Gebäulichkeiten jedoch mindestens derart eingreifend, aber heute kaum mehr erlebbar, hat Pearsall mit dem Anlegen der



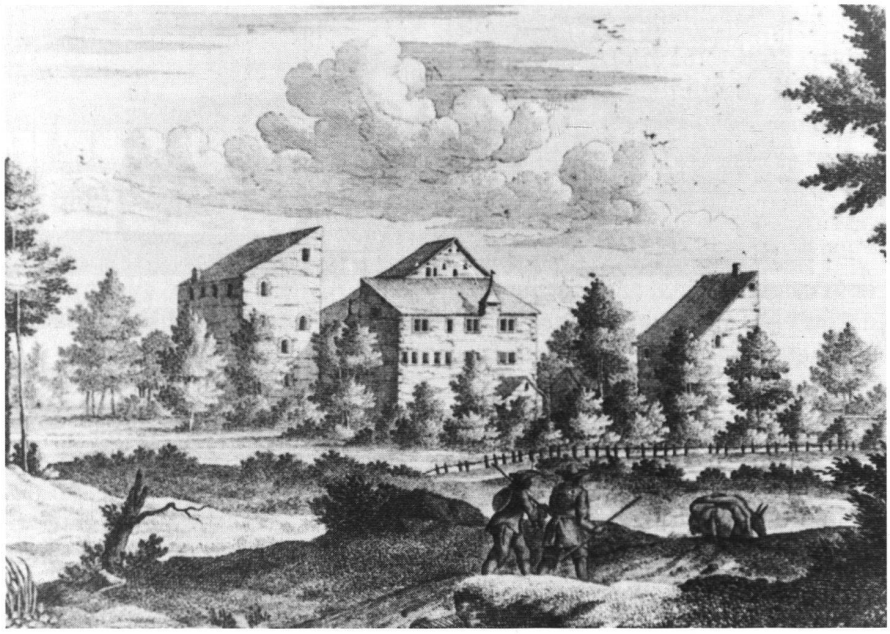
8: Nordfassade 1:300; das bis 1850 anstehende Terrain ist grau belegt (vgl. dazu auch Abb. 5).

Schlosshof-Terrasse entlang der Nordseite der Burganlage 1850 das Terrain um bis 2,2 m abgetieft. Seither stehen die bereits damals teils ebenerdig gelegenen Keller der Burg frei und gar erhöht. Entsprechend sind sie nun als belebtes Erdgeschoss genutzt (Abb. 8).

Schrift- und Bildquellen zur Baugeschichte

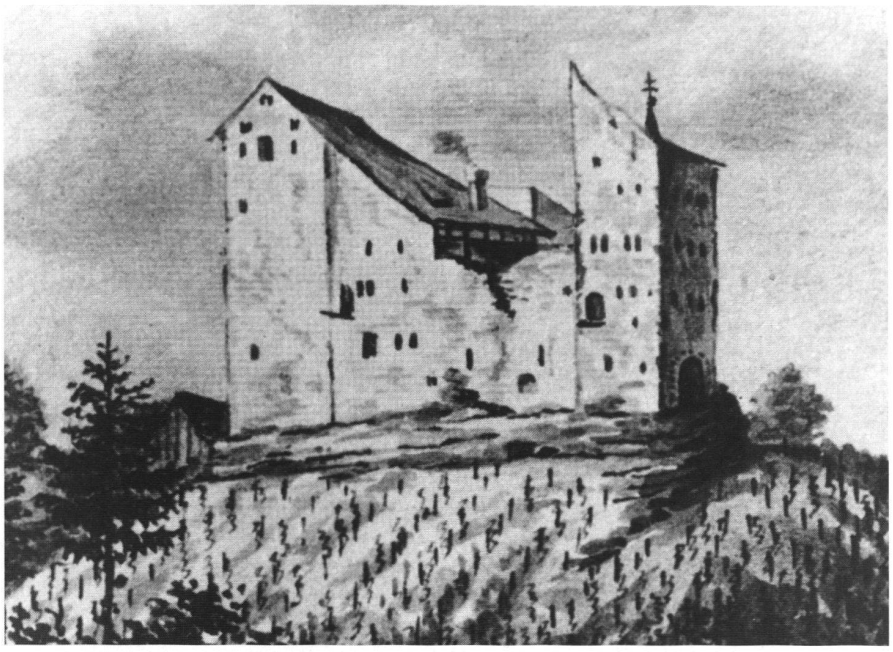
Diverse schriftliche und zeichnerische Überlieferungen enthalten wertvolle Hinweise zur Baugeschichte. Unter den zahlreichen Abbildungen stechen deren fünf durch besonders authentische Darstellungen hervor (Abb. 9–12)[12]. Unseren Möglichkeiten entsprechend beschränken wir uns auf die Beiziehung und Interpretation publizierter Quellen, sozusagen aus zweiter Hand, ohne Befragung und Interpretation der Originalzeugnisse. Eine solche vermöchte vor allem im Umfeld der Familie Blarer von Wartensee und der Abtei St. Gallen unser Bild um siedlungsgeschichtliche, wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Verhältnisse in der Nordostschweiz des ausgehenden Mittelalters und der frühen Neuzeit erheblich zu klären[13]. Im Eidgenössischen Archiv für Denkmalpflege in Bern befinden sich 88 Fotomotive, aufgenommen von Carsten Seltrecht aus St. Gallen im November 1970 anlässlich der Umbauten im Mittel- und Westtrakt. Zu den Fotos fehlen Beschriebe, weshalb sie nur mangelhaft lokalisierbar sind[14]. Im folgenden seien einige baugeschichtlich wesentliche Daten erwähnt, welche teilweise aus unpublizierten Quellen aus dem Archiv von Wartensee stammen[15].

Der früheste Hinweis auf einen mehrgliedrigen Baubestand finden wir in einer Urkunde von 1399[16], in der Bernhard Blarer von Wartensee als Erbschaft die ‹neue› Burg zugeschrieben wird. Sein Bruder Wilhelm bewohnt dagegen die ‹mittlere› Burg. Der Begriff ‹mittlere› deutet für uns darauf hin, dass dieser Turm zwischen zwei anderen

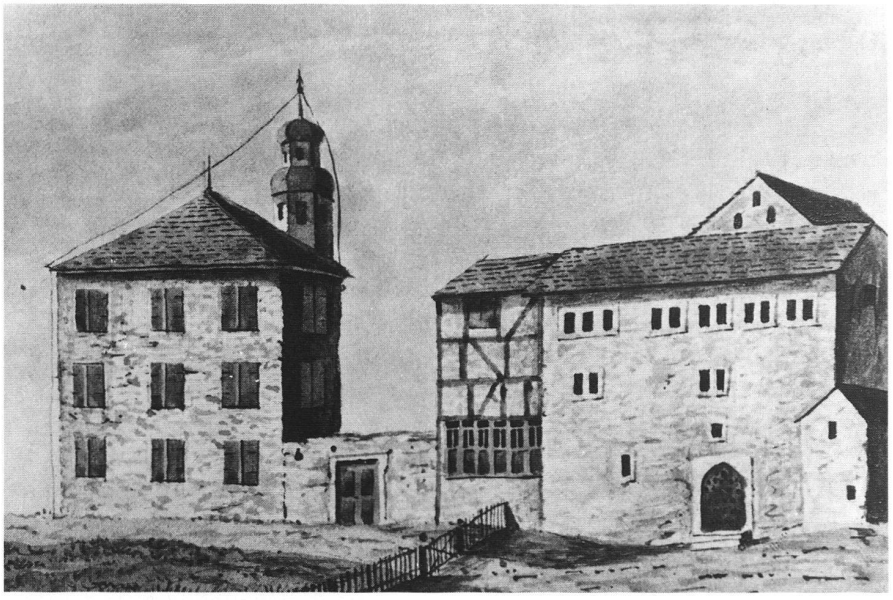


9

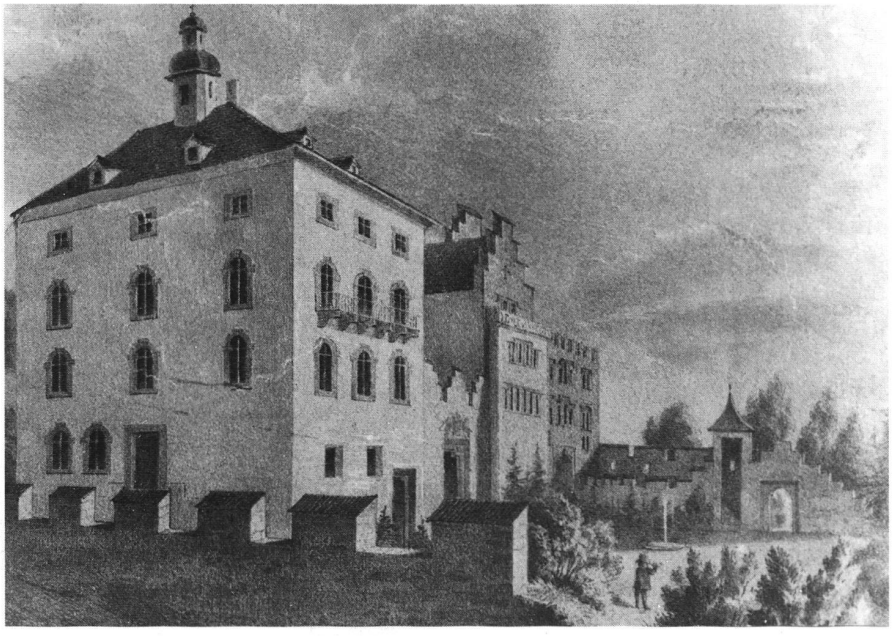
stand, dass es sich also um mindestens drei Gebäude handeln muss. Als ‹neue› Burg ist zweifellos der mittlerweile dendrochronologisch auf 1394 datierte östliche Wohnturm C gemeint. 1497 stifteten Wilhelm und Hans Jakob Blarer von Wartensee im nahegelegenen Buchen eine Kaplanei, wobei dem Kaplan das wöchentliche Lesen einer Messe auf Wartensee oblag[17]. Im ausgehenden 15. Jahrhundert bestand also auf Wartensee eine Kapelle, wobei für deren damalige, uns unbekannte Lage der Osttrakt C wie auch der Palas D in Frage kommen[18]. 1777 stellte die Abtei St. Gallen die Schlosskapelle wieder her und weihte den Altar dem heiligen Karl Borromäus[19]. Erst seit 1850 ist eine Kapelle lokalisierbar, die Pearsall im vorherigen Kellergeschoss des Osttraktes einbaute. Der 1534 erstellte, heute im Landesmuseum Zürich stehende, prunkvolle Früh-



10



11



12

9: Nordansicht um 1714: Kupferstich von Jeremias Wolff(?) nach einer Zeichnung von Johann Melchior Füssli (1677–1736). Die sehr differenzierte Zeichnung ist die früheste uns bekannte Darstellung von Schloss Wartensee. Sie zeigt links den Wohnturm C von 1494 d mit Rundbogenfenstern und Pultdach, in der Mitte den Palas D von 1451 d, noch ohne Stubenerker, den überbauten Torhof und dahinter das Dach des Wohnturmes A von 1243 d, rechts steht der Wohnturm B der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, ebenfalls mit Rundbogenfenstern und Pultdach. Dieser Stich wurde bisher als bergseitige Südansicht bezeichnet und entsprechend falsch interpretiert (Repro aus Weber Nr. 263)[12].

10: Südansicht von 1806, v.l.n.r.: Wohnturm A von 1243 d, Palas D unter abgeschlepptem Turmdach, mit Aborterkerfragment, die baufällige Schildmauer und der Osttrakt mit Wohnturm C unter Pultdach, ebenfalls mit Überresten eines Aborterkers; besonders augenfällig sind auch der die Gebäulichkeiten tragende Felsrücken und die ausgedehnte Rebfläche dargestellt. Photo nach einem Aquarell von Johann Daniel Wilhelm Hartmann (1793–1862)[?], datiert 1806 (Repro aus Weber Nr. 264b)[12].

11: Nordansicht um 1826, v.l.n.r.: Osttrakt in seiner aktuellen Architektur, wobei das heutige Erdgeschoss noch als Kellergeschoss angeschüttet ist, die Hofmauer mit Tor, der Palas D in Sichtfachwerk mit sechsteiligem Reihenfenster und Zugläden zur gotischen Stube, der überbaute Torhof mit Kielbogen-Tor und einem nicht näher gedeuteten «Pförtnerhäuschen». Aquarell von J. Heinrich Reich, wahrscheinlich nach einer Zeichnung von A. Naef (1806–1887) (Repro aus Weber Nr. 265)[12].

12: Nordostansicht um 1860, kolorierte Xylographie von C. Deschner: Bauzustand nach der Umgestaltung von Pearsall (Repro nach Original im Schloss Wartensee).

13: Blarer-Altar, gestiftet um 1534 von Fürstabt Diethelm Blarer in die Schlosskapelle seiner Eltern auf Schloss Wartensee. Im Mittelteil dieses Flügelaltars, eines Meisterwerkes der damaligen Zeit, erkennt man die Heiligen Drei Könige, auf dem linken Flügel den heiligen Rochus und auf dem rechten den heiligen Sebastian. Unterhalb dieser Heiligen sind in schlichter Form der Stifter und seine Eltern abgebildet: Abt Diethelm links, zur Rechten sein Vater, Johann Jakob Blarer, Vogt von Rorschach, und Diethelms Mutter Apollonia, geborene von Sirgenstein (†1557). Die Predella schmücken die Wappenpaare der vier Brüder Diethlem und ihrer Ehefrauen. Der Altar befindet sich seit 1890 im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich. Photo: Schweizerisches Landesmuseum Zürich, Neg.Nr. 31659/Inv. Nr. IN-66.

renaissance-Altar aus der einstigen Schlosskapelle Wartensee lässt eine besonders reichhaltige Ausstattung der Kapelle erahnen (Abb. 13). Im Ritterhaus Bubikon ZH steht ein ebenfalls aus Wartensee stammender, grün glasierter und reliefierter Turmofen des 16. Jahrhunderts.
Als besonders informativ entpuppt sich ein Bericht eines Besuches von 1714 auf Schloss Wartensee. Hans Wilpert Zoller beschrieb und skizzierte seine Eindrücke[20]:

a) Den 9. Febr(uar) 1714 bin ich mit Herrn Statthalter Ulrich auf das Schloss Wartensee geriten:
b) Dises schloss ligt auf einer sehr angenehmen höche und vast zu äüsserst gegen dem Reintal: mit einem Graben rings umgeben, darüber eine brugen gehet.
c) Dermahlen theilet sich dises schloss ab in drei haubtgebeud, deren das einte ussert dem graben: die 2. innert demselben waren vor disem nur eins, es ist aber ein grosser stok darzwüschend ausgebrochen worden. Das ussere gebeü gegen dem Reinthal ist ein ansehenliches gebeüd, mit stuben und cammern versehen, aber alles im abgang, weil niemand darin wohnet;
d) Das vordere gebeü, als das alte Schloss, welches an dem bruggli zustehet, ist auch ein sehr altes vestes gebeüd; stehet auf einem puren felsen, wie man dann sicht zu unterst bim ingang, das alles luther felsen.
e) Dieses schloss hat einen thurm von unsaglicher grösse und dike, und zu oberst eine Retirade von einer gvierten stocken und diken maur.
f) Dahin man durch eine gar enge steinere stegen hinauff gehen, daselbst sich versteken, und alles dahin geflöcknete vor dem feur bewahren kan. Dieser ohrt ist situiert, das er vast nit zu finden.
g) In der wohn-stuben und auf der lauben sind alte aber curiose uhren, welche zugleich den lauf der planeten, monat und tag etc. Zeigen.
h) Unden im haus ist ein guter Sodbrunnen in einem Felsen.
i) In diesem Schloss ist eine Capell, in welcher der Caplan zu Buchen alle donstag mess zu halten verbunden.
j) Ob etlichen thüren stehet dise beiden waapen Blaarer v. W(artensee) und von Sirgenstein 1560.
k) In der wohn-stuben, welche nach alter manier gewelbt, befinden sich under einem bogen, volgend-gemahlte Waapen:Blaarer v. W(artensee), v. Kemten, v. Sirgenstein, v. Tomara, v. Hofsteten, v. Rossenberg und v. Schönau, v. Edelsteten. An der Wand ob den fensteren, stehen auch volgende Wapen, welche aber meistens verblichen: die v. Meigenbuch, v. Rappenstein, v. Bessleren, v. Ratzenheid, Marschall v. Bappenheim, Wesersteten, Eitzlingen. 15 W. G. W. 74 die v. Sunzhamen, v. Fryberg, v. Huben, v. Horben, Büler von-, v. Wix, v. Künegg.

Hans W. Zoller besuchte 1714 vermutlich mit dem abt-st.gallischen Statthalter von Rorschach dieses Schloss. Zur Zeit seines Besuches war Schloss Wartensee noch von einer Schwester des letzten männlichen Nachkommens der Familie Blarer von Wartensee bewohnt, die mit Franz Josef Hafner von Biggelschiss verheiratet war. Der Reisebericht ist reich an wichtigen Informationen zur Baugeschichte:

Das Schloss ist von einem Graben umgeben, über den eine Brücke führt (b). Die Anlage ist in drei Hauptgebäude [Wohnturm B – Westtrakt – Osttrakt] gegliedert. Das eine befindet sich vor dem Graben [Wohnturm B], die anderen innerhalb demselben [Westtrakt und Osttrakt], wobei letztere ursprünglich nur ein Gebäude gewesen seien, nun sei aber ein grosser Teil (Stock) herausgebrochen [Zoller glaubt irrtümlicherweise, der Innenhof sei durch Ausbruch eines Gebäudeteiles entstanden]. Das Gebäude gegen das Rheintal [Osttrakt] ist gross und mit Stuben und Kammern versehen. Es ist aber in Zerfall, weil es unbewohnt ist (c). Der vordere Bau [Westtrakt] nahe der Brücke steht auf dem Felskopf, wie der Blick durch den ebenerdigen Zugang zeigt und scheint sehr alt zu sein (d). Das Schloss hat einen Turm [Wohnturm A] von unbeschreiblicher Grösse und Dicke. Zuoberst ist er mit einem Retiradegeschoss [ehem. Stube im 3. Obergeschoss] versehen, das wohl mittels eingestellter Trennwände in vier Kammern unterteilt war (e). Dieses Geschoss erreicht man durch eine enge steinerne Stiege, wohin man sich verstecken und Sachen vor dem Feuer in Schutz bringen kann [Aufgang im südlichen Mauerkern des Turmes]. Die Stiege ist derart gelegen, dass sie kaum zu finden sei (f). Die Wohnstube [gotische Stube] und die Lauben [Treppenlaube zum Palas D] sind möbliert und mit einer Sammlung merkwürdiger Uhren ausgestattet (g). Unten im Palas D befindet sich ein Sodbrunnen [oder eine Zisterne?] (h). Im Schloss ist eine Kapelle eingerichtet, worin der Kaplan von Buchen jeweils donnerstags eine Messe zu lesen hat (i). Über diversen Türen [im Westtrakt] sind Wappen der Blarer von Wartensee und von Sirgenstein samt der Jahrzahl 1560 angebracht [Apollonia von Sirgenstein verstarb 1557, die Jahrzahl 1560 könnte eine Renovation nach der Erbteilung bezeichnen]. Die diversen Türsturz-Wappen der von Wartensee und von Sirgenstein erlauben die Annahme, Hans Jakob und Apollonia hätten im Palas D wesentliche Renovationen ausgeführt] (j). In der Wohnstube [gotischen Stube] ist die Decke nach alter Manier gewölbt, im einen Bogen [an der Untersicht der mittleren Gewölbegurte?] und auch über den Fenstern sind etwa 22 Familienwappen und die Jahrzahl 1574 samt den Initialen W. G.W. aufgemalt [hat Zoller die Initialen falscherweise als W. G.W. gelesen und könnte auch W. B.W. für Wolfdieter Blarer von Wartensee, Sohn des vor 1572 verstorbenen Wilhelm gestanden haben?] (k).

1817 ersteigerte Johann Baptist Watzau auf öffentlicher Gant das Schloss Wartensee, bestehend aus zwei Schlössern [West- und Osttrakt], Kapelle, Scheune, Wiesen, Äckern, Weinbergen und Waldungen, zusammen 78 Jucharten [etwa 30 Hektaren?][21]. Watzau liess das östliche Gebäude [den Osttrakt] in besseren Zustand bringen, um es zu bewohnen – wodurch es seine heutige Architektur erhielt. Der Wohnturm B stand offenbar nicht mehr.

1827 schrieb Gustav Schwab[22], Wartensee bestünde aus zwei verbundenen Schlössern, einem alten und neuen Bau und birge eine schöne, mit Wappen bemalte Stube.

Es sei ehedem mit dreifachem Wall und Graben umgeben gewesen und stünde jetzt zum Kauf feil. Schwab nennt den heutigen West- und Osttrakt, ersterer noch mit der intakten gotischen Stube. Einst umlaufende Wälle und Gräben können in der vorliegenden Topographie ausgeschlossen werden. Ob jedoch einst ein dreifacher Halsgraben – wenn auch wenig wahrscheinlich – bestand, bleibt archäologisch zu untersuchen, bereits gut hundert Jahre früher nannte Zoller allerdings nichts dergleichen.

1861 stand Schloss Wartensee in einem grossen Inserat der Leipziger Illustrierten[23] zum Kauf angeboten. Nebst einer grossen Abbildung (ähnlich Abb. 12) wurden die Vorzüge der Liegenschaft angepriesen:

«Malerisch, grossartig, terrassenförmig, in sanfeter Aufsteigung erheben sich die beiden Schlösser Wartamsee [sic!], ehemaliges Rittergut, mit seinen fruchtbarsten, cultivirtesten Äckern und Wiesen. Durch seine Lage so ausgezeichneten Punkt hatten schon die Römer seiner ausgebreiteten Fernsicht wegen zu würdigen gewusst, von wo aus man den ganzen Bodensee übersehen kann. Einen majestätischen Anblick gewähren die zeitweise zu- und abfahrenden Eisenbahnzüge, einen solchen von Zürich, von Chur, den württembergischen Bahnzug in Friedrichshafen und denjenigen der bayerischen Eisenbahn in Lindau. Ebenso imposant ist die Erscheinung der zu- und abfahrenden Dampfboote von Rorschach nach allen Richtungen des Bodensees. Wartamsee besteht aus einem alten und neuen Schloss nebst vielen Ökonomiegebäuden. Die beiden Schlossgebäude enthalten zusammen 40 Zimmer, welche sämtlich neu möbliert und mit 35 Betten ausgerüstet sind. Das Gut selbst besteht in 172 Jucharten (Morgen) Acker-, Wiesen- und Rebland, Waldung nebst einem grossen Weiher in der Nähe der Schlösser. Der Ertrag von Acker-, Wiesen- und Rebland ist ein sehr beträchtlicher und es könnte derselbe durch Haltung von Sennereien noch höher erzielt werden. Herrliche Anlagen von Gärten schmücken nicht nur beide Schlossgebäude, sondern auch die reich mit 1500 Obstbäumen bedeckten Äcker und Wiesen. Durch die Eisenbahnen, Landstrassen und Dampfboote bietet die Lage der Schlösser eine bequeme und schnelle Communication nach allen Richtungen, so auch für die Bodenerzeugnisse den vortheilhaftesten Absatz. Dieses wahrhaft herrschaftliche Besitzthum könnte gegenwärtig zu einem annehmbaren Preise käuflich an sich gebracht werden oder auch nur die beiden Schlösser, Gartenanlage, Remise und Stallung.

Seither wurden diese beiden Schlösser von hohen Herrschaften bewohnt und es möchte vielleicht mancher Familie bei dieser bewegten Zeit erwünscht sein, auf Wartamsee einen ruhigen und sichern Aufenthalt geniessen zu können. Über Verkauf, Verpachtung des einen oder andern Schlossgebäudes oder Besichtigung der Realitäten beliebe man sich zu wenden an Xav. Waldmann, Marmorhandlung in Rorschach, Canton St. Gallen (Schweiz).»

Nichts vermag uns heute einen besseren Eindruck vom Bestand dieser Anlage noch bis vor gut 130 Jahren zu vermitteln, wie dieses Kaufangebot.

Besitzergeschichte

Schloss Wartensee ist baulich von seinen Eigentümern und deren familiären und gesellschaftlichen Beziehungen stark geprägt. Im Besonderen trifft dies auf die Familien Blarer von Wartensee zu, die als Schlosseigner von 1377 bis 1719 die Burg zum dreifachen Wohnsitz ausbauten, sowie den englischen Komponisten Robert Lucas Pearsall de Willsbridge, der von 1843 bis 1853 die überalterten Gebäulichkeiten zum heutigen, repräsentativen Schloss neugotischer Erscheinung umgestaltete.

Die Herren von Wartensee

1264 wurde erstmals ein äbtischer Statthalter Ritter Heinrich von Wartensee urkundlich erwähnt[24]. Da der westliche Turm zu jener Zeit bereits seit 20 Jahren stand, ist zu vermuten, dass Heinrich ihn baute und darin wohnte. Sein zweigeteiltes Wappen zeigt oben einen halben Löwen auf silbernem Grund, unten zwei silberne Balken auf blauem Grund[25]. 1288 bewirtschafteten Vogt Burkhard und Konrad von Wartensee [zwei Brüder oder Vater und Sohn?] die Güter gemeinsam[26]. 1372 erlosch mit dem Tode eines Konrad die männliche Linie dieser Ministerialen-Familie von Wartensee. 1377 erfolgte eine Teilung der Güter von Wartensee an zwei Erbtöchter, die beide je einen der Gebrüder Walter und Diethelm Blarer aus St. Gallen heirateten. Walter und Klara wurden die Stammeltern der Familie Blarer von Wartensee, in deren Besitze die Schlossgüter bis 1791 blieben[27].

Die Familie Blarer von Wartensee

Die Blarer, eines der ältesten Bürgergeschlechter von St. Gallen, erarbeiteten sich aus dem Leinwandhandel eine gute wirtschaftliche Grundlage und übten bereits im 13. Jahrhundert das Amt eines äbtischen Ammanns aus[28]. So gelang einzelnen Familienzweigen der Aufstieg in den Ministerial- und Adelsstand. Ihr Familienname entstammt der Tätigkeit des «Ausrufens, Verkündens» – was wir in der Ostschweiz heute noch mit «blären» und auch «plären» bezeichnen. In ihrem Wappen führten und führen die Blarer deshalb einen roten, schreienden Hahn auf silbernem Grund.
Als Stammvater gilt Ulrich Blarer, der 1225 als Mitstifter des Heilig-Geist-Spitals in Konstanz genannt wird und 1227 zusammen mit Ulrich von Singenberg das Heilig-Geist-Spital in St. Gallen gründete. 1313 übersiedelte mit Eglolf Blarer ein Zweig der Familie von St. Gallen nach Konstanz, wo sie ebenfalls zu Vermögen und Ansehen gelangte. Schon wenige Jahre danach bekleidete Eglolf dort als erster von fünf Vertretern seiner Familie das hohe Amt des Bürgermeisters. Der eine Enkel Eglolfs gilt als Erbauer des Konstanzer Münsters.
Durch die Ehe mit Klara von Wartensee gelangte 1377 Walther Blarer († 1385), Bürger von St. Gallen und Zürich, in den Besitz von Wartensee und nannte sich fortan ‹von Wartensee›. 1399 erbten die Brüder Bernhard und Wilhelm Blarer die Burg Wartensee, wobei unterschieden wird in die ‹neue› Burg und in die ‹mittlere› Burg. Während den Appenzeller Kriegen erwarben die Blarer von Wartensee 1405 das Appenzeller Landrecht, wodurch ihre Burg von den Brandschatzungen der Appenzeller verschont blieb. Diethelm († 1482) und Wilhelm († 1450), Nachkommen von Wilhelm Blarer von Wartensee erbten 1423 das Vermächtnis von Bernhard und 1440 jenes von Diethelm (ihres Grossvaters) und wurden damit eine der reichsten Edelleute der Alten Landschaft. Die Herrschaft Wartensee umfasst den ganzen östlichen Rorschacherberg vom See bis zum Kamm von Landegg, zudem sind zahlreiche Höfe im Rheintal und im Fürstenland nach Schloss Wartensee zinspflichtig.
Hans Jakob Blarer von Wartensee († 1534), ein Sohn des 1482 verstorbenen Diethelm stiftete 1497 eine Kaplanei mit Pfrunddotation, wobei der Kaplan wöchentlich in der Schlosskapelle zu Wartensee eine Messe lesen soll[29]. Seit 1502 ist Hans Jakob alleiniger Besitzer von Schloss Wartensee. Nach seinem Tode stiftete der Sohn Diethelm, der spätere Fürstabt von St. Gallen, in die Kapelle auf Schloss Wartensee einen prächtigen Frührenaissance-Altar. Dieser Altar gelangte 1885 zu einem Lausanner Antiquar und 1890 ins neu eröffnete Schweizerische Landesmuseum in Zürich (Abb. 13). Nach dem Tode von Apollonia von Sirgenstein, der Mutter von Diethelm, wurde die Herrschaft 1557 aufgeteilt. Die Schwester Kunigunde wurde ausbezahlt, während Christoph, Jakob Gaudenz und Wilhelm die Gebäude auf Wartensee erbten. Der Vierte, Caspar Blarer von Wartensee und seine Frau Sigonia von Diesbach, erhielten den seeseitigen Teil der Liegenschaft bei Staad, den halben Hof Egg, den Mühlbühl mit dem Weiher, die Blumenwiese und den Anteil an den Waldungen. Sie erbauten sich dort 1557 das Schloss Wartegg[30] und begründeten den Familienzweig der Blarer von Wartensee zu Wartegg[31], aus dem einige bedeutende kirchliche Würdenträger stammten. Wahrscheinlich kurz nach Übernahme durch die Erben, werden die Innenräume von Schloss Wartensee modernisiert, wie die von Zoller 1714 beschriebenen Wappenschilder und Jahreszahlen nachweisen (vgl. oben S. 8).
Im 15. und 16. Jahrhundert galten die Blarer wohl als einflussreichstes Geschlecht im Gebiet der Abtei St. Gallen und waren in verschiedene Zweige aufgeteilt. Zu den bekanntesten Familienangehörigen aus dem Zweig der Blarer von Wartensee zählen: Diethelm, 1530–†1564, Fürstabt von St. Gallen; Ludwig (II.), 1526–†1544), Abt von Einsiedeln; Ital Hans, 1550–1584 Statthalter zu Rorschach; Michael Ferdinand, geheimer Rat und Kämmerer des Kurfürsten Maximilian von Bayern, 1636 durch

Kaiser Ferdinand II in den Freiherrenstand erhoben[32].
Aus dem Zweig der Blarer von Gyrsberg stammen: Albrecht, 1407–1410 Bischof von Konstanz; Eglolf, 1426–1442 Abt zu St. Gallen, Verfechter der appenzellischen Feindseligkeiten und Wiederhersteller des Klosters; Gerwig, 1495–1567, Abt von Weingarten und Ochsenhausen.

Die Familie Blarer von Wartensee zu Aesch

Mit der Berufung von Jakob Christoph Blarer von Wartensee, einem Neffen des Fürstabtes Diethelm, zum Fürstbischof von Basel (1575–1608), übersiedelte auch dessen Bruder Wolf Dietrich mit seiner Familie in die Nordwestschweiz und begründete dort den Familienzweig der Blarer von Wartensee zu Aesch[33]. Wolf Dietrich amtete erst als Vogt zu Birseck und ab 1583 als Obervogt der Herrschaft Pfeffingen. Sein älterer Sohn Wilhelm, gestorben 1649, ergriff eine geistliche Laufbahn mit Studien an der Universität Freiburg im Breisgau und wurde 1602 Domherr zu Basel, 1607 Kustor und 1624 Dompropst. Von Töchtern der Basler Blarer entstammten drei weitere Basler Fürstbischöfe. So Wilhelm Rink von Baldenstein, Sohn der Anastasia Blarer von Wartensee, einer Schwester von Bischof Jakob Christoph, sowie Jakob Sigismund von Reinach-Obersteinbrunn und Joseph Sigismund von Roggenbach. Nachfolger dieser Basler Zweige der Blarer von Wartensee leben noch heute[34].

Die Eigentümer und Bewohner seit dem 18. Jahrhundert[35]

1691	Hafner von Biggelschiess aus Luzern erwarb durch Heirat einer Schwester des letzten männlichen Vertreters der ortsansässigen Blarer von Wartensee Schloss und Herrschaft Wartensee[36].
1719	Segesser von Brunegg, durch Kauf von Hafner's Erben.
1757	Kloster St. Gallen, durch Kauf um 12 000 Gulden.
1813	Jakob Bräger (Bräker) von Alt St. Johann.
1817	Johann Baptist Watzau (Wazzau) von Sarn (?), Erwerb nach Versteigerung, zusammen mit 78 1/2 Jucharten Boden.
1818	Johann Beat Watzau, Landammann von Sarn GR (evtl. identisch mit obigem, oder dessen Sohn nach Erbgang).
1831	Eduard Zellweger aus Trogen.
1838	Baron Joseph Heinrich von Palm, königlich bayerischer Kämmerer, Bürger von Augsburg.
1843	Baron Robert Lucas von Pearsall de Willsbridge, Grafschaft Gloucester, Ritter des Ordens von St. Johann von Jerusalem.
1853	Robert Lucas von Pearsall, des obigen Sohn.
1858	Friedrich Müller, Bauaccordant, von Chur und Stuttgart, Erwerb nach gerichtlicher Versteigerung.
1867	Baron de Varicourt, kk. österr. Major, Bürger von Bern, wohnhaft in Petrova, Comitat Szigeth, Marmaresch, Königreich Ungarn.
1881	Oberst Challande nach Gantakt.
1881	Ulrich Siegfried aus St. Gallen.
1882	Wilhelm Georg Siegfried aus St. Gallen.
1883	Ferdinand Haltmayer aus St. Gallen, Erwerb nach Zwangsversteigerung.
1897	Paul Wolf, Privatier, Wartensee.
1902	Egidius Philipp Kramer, Wartensee.
1904	Friedrich von Plattner, Privatier, Wartensee.
1908	Fräulein Betty Kreneck, Wartensee, Bürgerin von Cimelic, Böhmen.
1911	Richard Elsässer, Tagelöhner von Wiggen Rorschacherberg [war nur für 5 Tage Schlossherr!].
1911	Josef Mahlbacher aus Freiburg i.Br. und Carl Neher aus Ravensburg.
1919	Eduard Rüdisühli, Kunstmaler, erst auf Schloss Luxburg Egnach, dann auf Wartensee, danach auf Schloss St. Anna Rorschacherberg.
1924	Baron Bruno von Salisch, Schloss Dobrenitz, Böhmen.
1925	Graf Peter Alexander Radolin, Berlin.
1929	Baron Bruno von Salisch, Rückerwerb nach Zwangsvollstreckung.
1933	Verein für Mission und Erziehung St. Gallen.
1954	Pflüger Paul aus Zürich, als «Strohmann» zur Abwicklung der Eigentumsübertragung von den katholischen zu den evangelischen Eignern.
1955	Verein Ostschweizischer Evangelischer Heimstätte Schloss Wartensee, mit Sitz in St. Gallen. Danach stand das Schloss erst zwei Jahre leer, bis genügend Mittel gesammelt waren für einen Umbau; 15. Juni 1958 Eröffnung der umgebauten und renovierten Schlossanlage als Heimstätte. Die evangelisch-reformierte Heimstätte der Schweiz ist nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden, als einer der Versuche, Menschen anzusprechen, die wohl einer christlichen Kirche angehören, die aber wenig oder keine lebendigen Beziehungen zu Gottesdienst und Gemeinde mehr haben[37].
1984	Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons St. Gallen.

Robert Lucas Pearsall

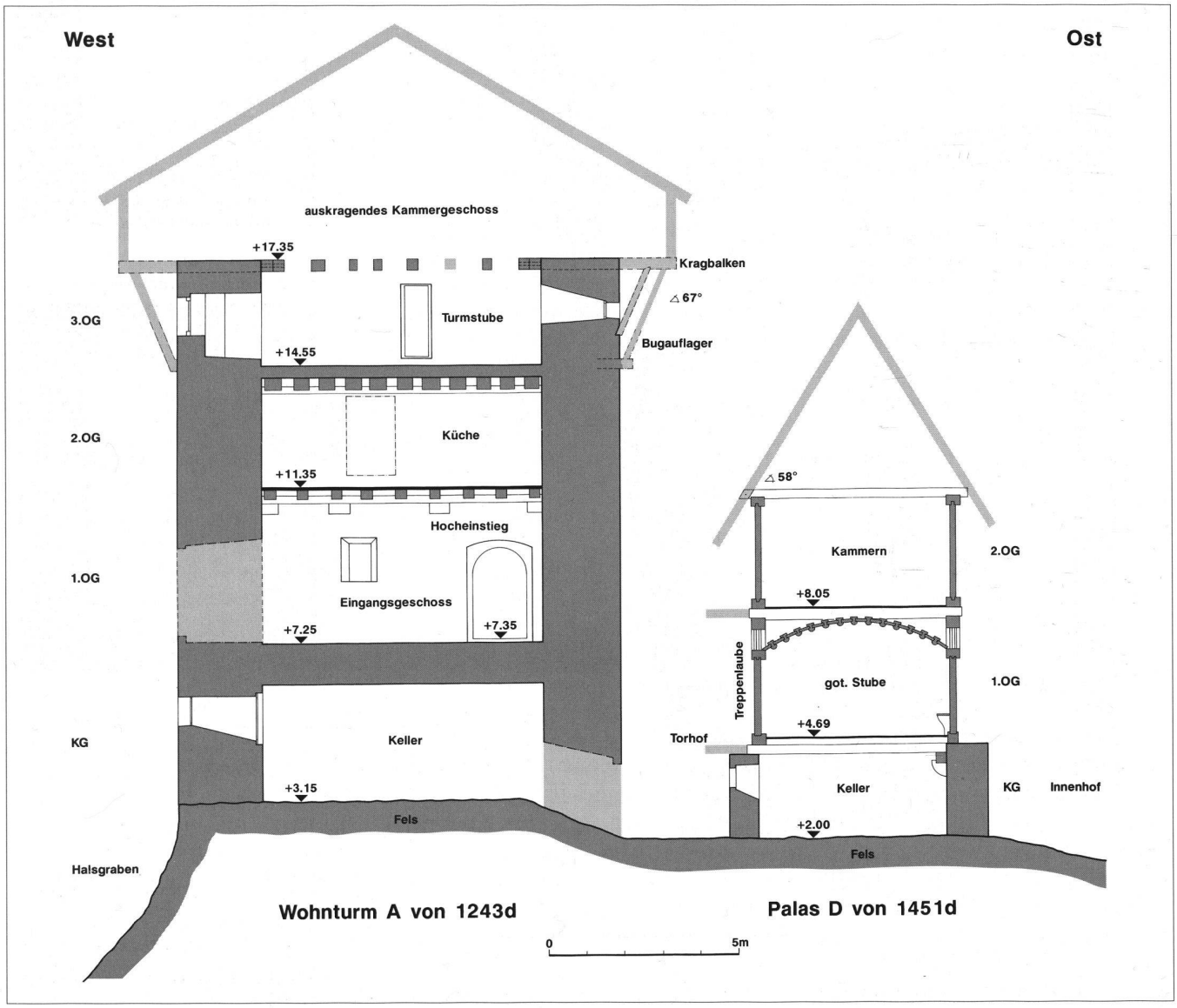
Der heute beinahe vergessene Komponist Baron Robert Lucas Pearsall de Willsbridge[38] gestaltete um 1850 die mittelalterliche Burganlage zum heutigen Schloss neugotischer Prägung um. Geboren 1795 in Bristol, verliess Pearsall im Alter von 30 Jahren seine englische Heimat und zog mit seiner Frau Eliza Hobday, seinem Sohn Robert Lucas und den beiden Töchtern Elizabeth Still und Philippa Swinnerton (1824–1907) nach Deutschland. Er gab seinen Beruf als Anwalt auf, nahm Kompositionsunterricht, beschäftigte sich mit Geschichte, Genealogie, Heraldik und der Malerei. Seine frühest erhalten gebliebene Komposition ist mit 1825 datiert. In den folgenden Jahren unternahm er viele grosse Reisen in die europäischen Musikzentren, komponierte, publizierte auch literarische Übersetzungen[39] und hielt Vorträge. Als Komponist war er zu seiner Zeit offensichtlich anerkannt. 1843 kaufte er das Schloss Wartensee. Durch neue Kontakte erhielt er von der Kirche St. Gallen Kompositionsaufträge und arbeitete für das neue

St. Galler Kirchengesangbuch[40]. Sein Beitrag bestand vor allem in Harmonisierungen von Gesängen und Bearbeitungen. Auch Eigenkompositionen finden sich darunter, so das bis heute in der katholischen Schweiz gesungene Lied «Geist der Wahrheit, Geist der Liebe». Umfangreicher noch ist sein Beitrag zum Orgelbegleitbuch. Ab 1850/51 wurde es ruhiger um den Baron. Nach kurzem Aufenthalt in St. Gallen kehrte Robert Pearsall 1854 nach einem Schlaganfall ins Schloss Wartensee zurück, wo ihn seine Frau, sein Sohn und die jüngere Tochter bis zum Tode 1856 pflegten. Den Verstorbenen legte man in seiner Schlosskapelle im Erdgeschoss des Osttraktes zu Grabe. 1957 wurde sein einbalsamierter wohlerhaltener Leichnam exhumiert und bei der Kapelle Wilen-Wartegg wieder beigesetzt; eine Gedenktafel erinnert dort an Robert L. Pearsall und seine Verdienste. Die Grabplatte auf Wartensee stand danach an der Aussenwand des Osttraktes, der Verwitterung ausgesetzt, bis sie 1972 im neu erstellten Zwischentrakt einen geschützten Standplatz erhielt. Das musikalische und schriftliche Schaffen hinterliess der Komponist seiner Tochter Philippa Swinnerton, die es 1862 der Bibliothek des Stiftes Einsiedeln schenkte[41]. Der auf Schloss Wartensee weilende Sohn Robert Lucas vermochte das kostspielig umgebaute Schloss nicht weiter zu halten. Er ging bankrott und musste die Liegenschaft 1858 verkaufen. Da er ohne männliche Nachkommen blieb, erlosch mit dessen Tod 1865 das Geschlecht der Pearsall of Willsbridge.

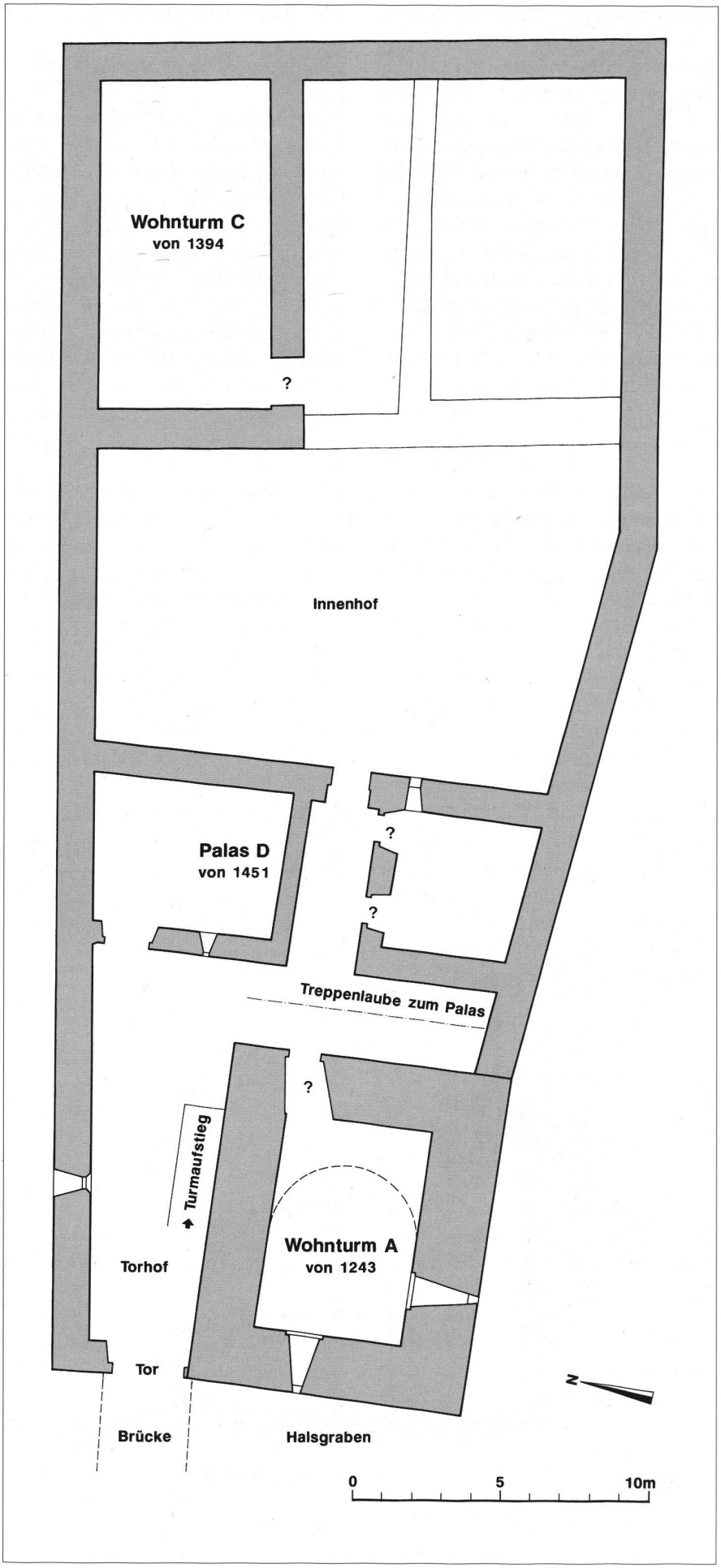
Die Bauuntersuchung

Der Wohnturm A von 1243 d

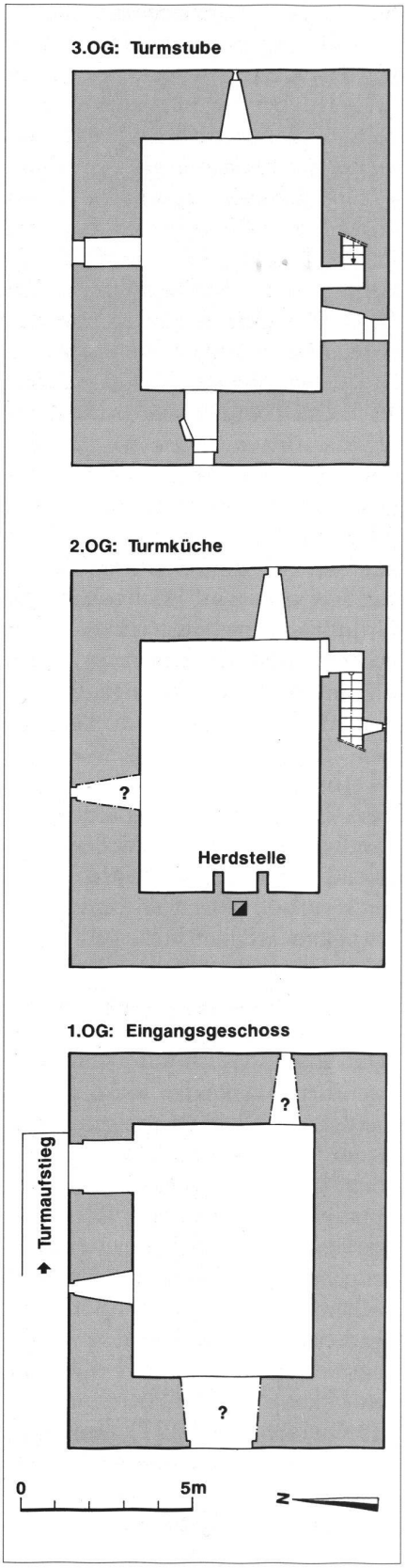
Als meistbeachtetes und wohl ältestes Bauglied der Schlossanlage steht an deren Südwestecke der Wohnturm A von 1243 d. Er ist in besonders gutem Zustand erhalten und birgt einige originale, zeittypische Ausbauelemente romanischer Architektur wie ein halbrundstabprofiliertes Türgewände am Hocheinstieg, diverse Fensteröffnungen samt einem zierlichen Lochfensterchen, sowie Bugauflager und Kragbalken eines überkragend aufgesetzten Kammergeschosses[42].
Das auf den nackten Fels mit Niveau +3,15[43] aufgesetzte Mauergeviert misst am Turmfuss aussen etwa 11,6 auf 9,4 m, innen 7,3 auf 4,9 m, bei Wandstärken von 2,1 bis 2,4 m.



14



15



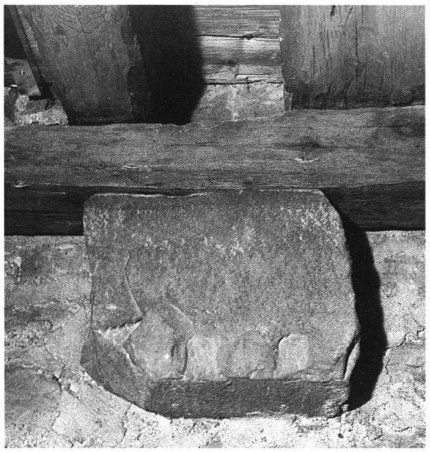
16

14: Schnitt West–Ost durch den Wohnturm A und den Palas D, Ausbauzustand nach 1451.

15: Grundriss des ebenerdigen Kellergeschosses, 1:200, Ausbauzustand nach 1451.

16: Obergeschoss-Grundrisse des Wohnturmes A von 1243, 1:200.

17: Wohnturm A von 1243: nordöstliche Turmecke mit Randschlag.



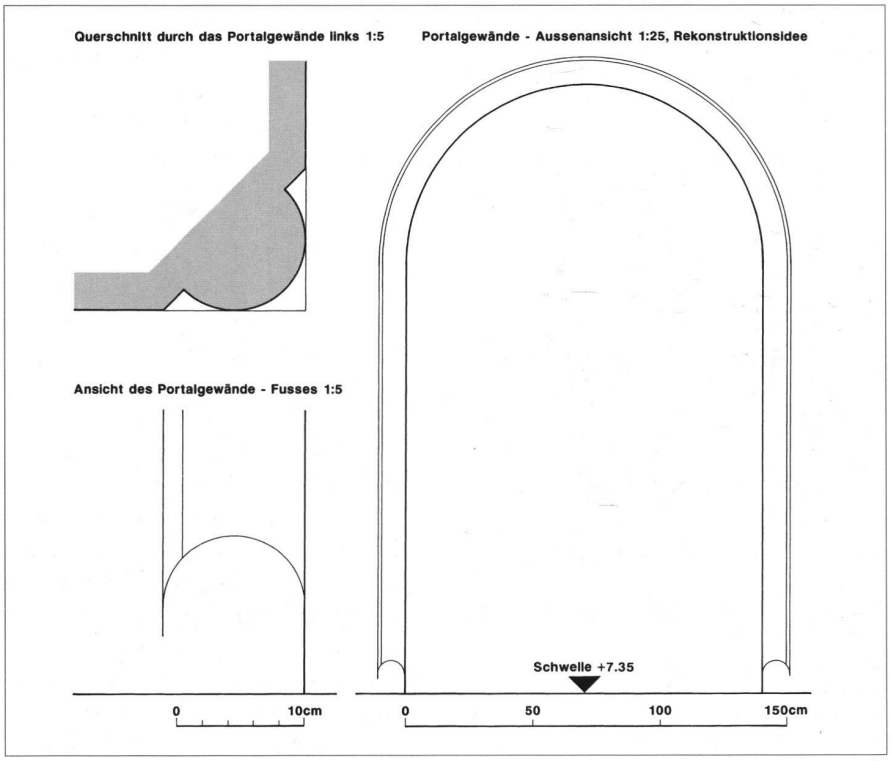
18: Wohnturm A von 1243, 2. Obergeschoss, Südwand: Konsolstein mit Streifbalken und Deckengebälk, am Stein sind unten Kerben für Spaltkeile sichtbar.

19: Wohnturm A von 1243: ebenerdiger Gewölbekeller.

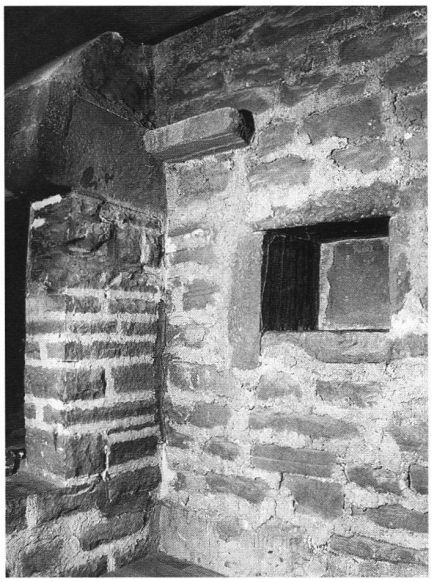
Auf der 14,2 m hohen Mauerkrone mit Niveau +17,35 misst der Grundriss innen etwa 7,3 auf 5,3 m mit Mauerstärken von etwa 2,0 bis 2,2 m, wobei die geringe Verjüngung der Mauerstärken im Bereiche des Kellergewölbes liegt (Abb. 14–16). Das qualitätvolle Mauerwerk ist aus plattigen, bruchrohen Sandsteinquadern verschiedener, bis etwa 200×50 cm messenden Grössen sorgfältig gesetzt und mit grobkörnigem Kalkmörtel gebunden. Das Steinmaterial wurde wohl gleich in nächster Nähe aus dem anstehenden Fels gebrochen, dem in Baufachkreisen bekannten und noch heute genutzten «Rorschacher Sandstein». Die Steine zeigen ausgespitzte Scharten zum Eintreiben von etwa 4 bis 8 cm breiten Keilen als Sprenghilfen (Abb. 18). Die nicht oder kaum überarbeiteten Steinspiegel geben den Eindruck einer etwas rauhen Fassadenfläche. Sorgfältig bearbeitet und mit einem feinen Randschlag versehen sind einzig die vier Ecken des Turmschaftes in ihrer ganzen Höhe (Abb. 17), sowie alle Tür- und Fenstergewände. Letztere sind mit schmalem Randschlag und fein gespitzter Fläche ausgearbeitet. Die ganzen Wandflächen sind innen wie aussen mit Mauermörtel satt ausgefugt. Wie stets wettergeschützte Partien an der Turm-Ostfassade im Bereiche des einstigen überkragenden Gadens und dem nachfolgenden Dachgeschoss belegen, waren die Fassaden nie deckend verputzt und zeigten sich durch alle Jahrhunderte in ihrer heutigen Erscheinung (Abb. 24).

Die *Geschossböden* liegen auf Streifbalken auf, letztere ihrerseits auf grossen, bruchrohen Steinkonsolen (Abb. 18). Eine andere, oft an Turmbauten beobachtete Auflagetechnik der wechselseitigen Mauerrücksprünge gelangte hier nicht zur Anwendung.

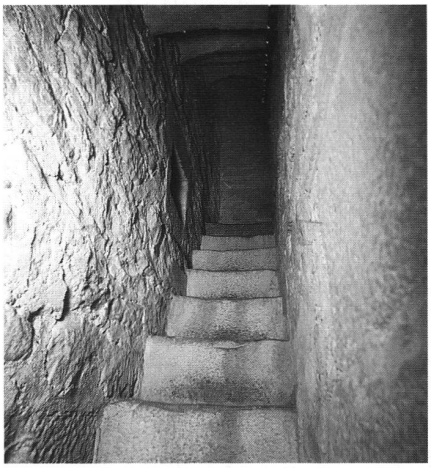
Der gemauerte Turm birgt vier Geschosse. Auf dem ebenerdigen, blanken Fels liegt ein *Kellergeschoss* mit Bodenniveau +3,15 unter einem halbrunden, gemauerten Tonnengewölbe mit einer Scheitelhöhe von +6,15 (Abb. 19). So betrug die ursprüngliche Raumhöhe 3,1 m, seit 1972 ist der Boden um 30 cm abgetieft. Die heutige Türöffnung ist allseits sekundär geweitet. Es bleibt ungewiss, ob der ursprüngliche Kellerzugang ebenfalls an dieser Stelle lag, oder, was nicht ganz ausgeschlossen werden kann, durch eine derzeit nicht erkennbare Gewölbeöffnung aus dem 1. Obergeschoss herunterführte. Zwei schmale Luziden lassen von Süden und von Westen etwa Luft und Licht in die-



20: Wohnturm A von 1243: Aussenansicht des Hocheinstieges 1:25 und Gewände-Detail 1:5.



21: Wohnturm A von 1243, 2. Obergeschoss, Westwand: steinerner Rauchfang und Wandnische; Rauchfang-Unterbau modern.



22: Wohnturm A von 1243: Treppenaufstieg im Kern der Südmauer vom 2. ins 3. Obergeschoss, in der Bildmitte von links das Lochfensterchen.

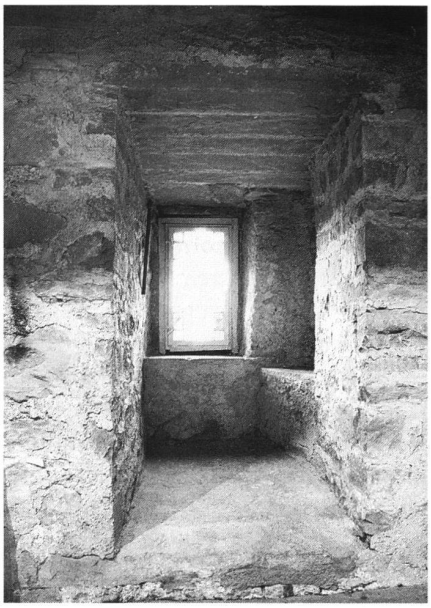
23: Wohnturm A von 1243, Südfassade im Bereiche des 2. und 3. Obergeschosses: romanisches Lochfensterchen mit eingekerbtem Zierkreis und gleich eine Steinlage höher Balkenstümpfe als Bugauflager zu einem überkragenden Obergaden.

24: Wohnturm A von 1243, Ostfassade: Fensterchen zum 3. Obergeschoss und originaler Fassadenputz von 1243; seit 1850 als Dachstuhl-Auflager.

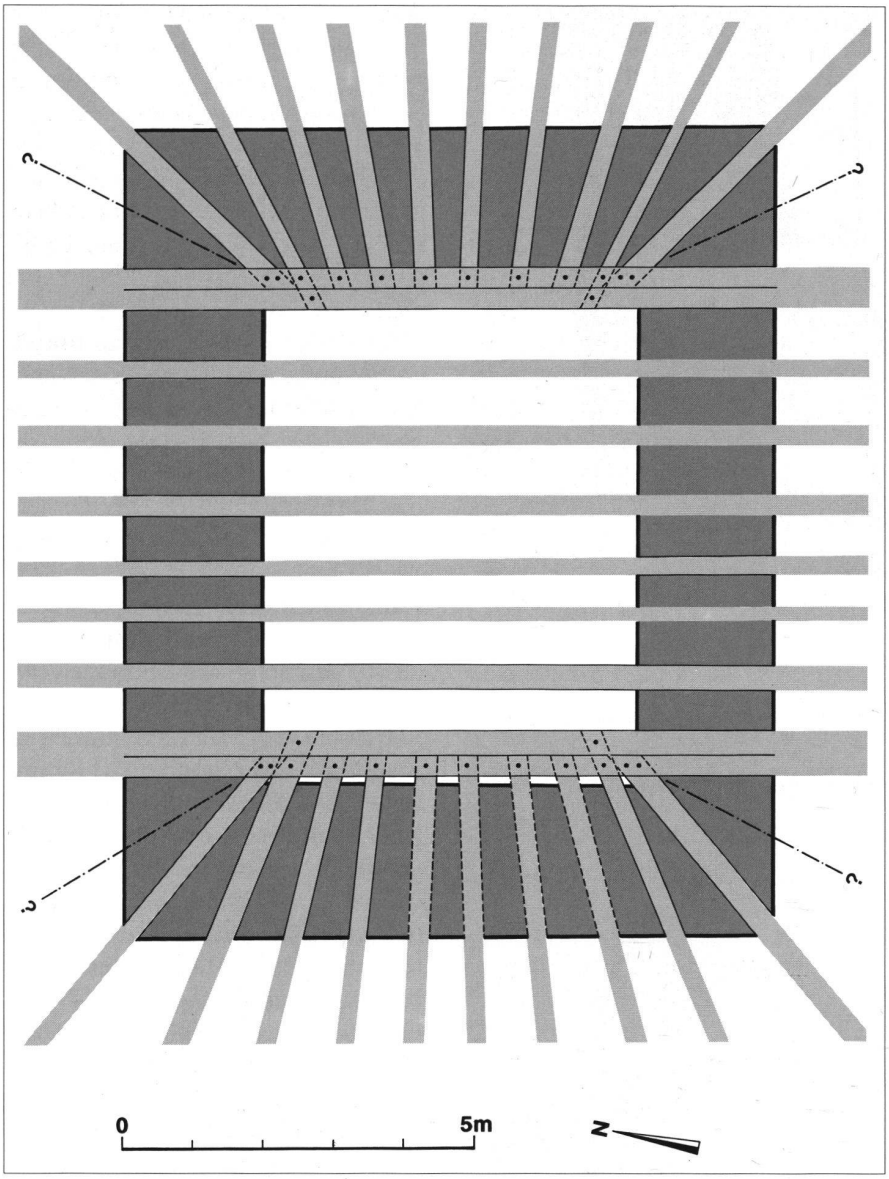
sen Vorratsraum. Deren aussenliegende, sandsteinerne Gewände sind allseits geschrägt, die Leibungen öffnen sich trichterförmig nach innen. Das *erste Obergeschoss* mit Bodenniveau auf +7,25 und einer Raumhöhe von 4,0 m diente als Eingangsgeschoss, überspannt von sehr kräftig dimensioniertem Deckengebälk. In der Nordwand liegen Überreste des einstigen Hocheinstieges, wie ein stichbogiger Mauerdurchgang und aussenseits die Schwelle (+7,35) und die unteren Gewändeteile des Eingangsportales. Die beiden sandsteinernen Gewändepfosten zeigen einen sorgfältig und schmuck gearbeiteten Halbrundstab auf schildförmigem Fuss (Abb. 20). Der obere Gewändeteil ist durch einen späteren Fenstereinbau zerstört, doch lässt sich ein Rundbogenportal mit einer lichten Weite von 141 auf etwa 240 cm erkennen. Ebenfalls in der Nordwand liegt ein ursprüngliches, später zugemauertes Fensterchen. Das aussenseitige, sandsteinerne Gewände misst eine lichte Weite von 20 auf 38 cm, die Fensterleibung weitet sich gegen das Turminnere trichterförmig. An Stelle eines sekundär geweiteten Fensters in der Westwand und der sekundär durchgebrochenen heutigen Tür in der Ostwand könnte ursprünglich ebenfalls je ein schmales Fensterchen gelegen haben.

Wohl über eine Leiter oder Stiege erreichte man das *2. Obergeschoss* mit Bodenniveau +11,35. In diesem 2,5 m hohen, eher dunkeln Raum, dürfte ursprünglich die Küche gelegen haben, wiederum überspannt von auffallend kräftig gewähltem Deckengebälk. Die heutige, ostseitige Türöffnung ist sekundär durchgebrochen. An deren nördlicher Leibung blieb die Leibung eines ursprünglichen Fensterchens erhalten. Ein weiteres Fensterchen könnte in der Nordwand gelegen haben, später durch ein grösseres Spitzbogenfenster ersetzt. In der Westwand sind ein Kaminzug und ein steinerner Rauchfang original eingemauert erhalten als Teile einer ursprünglichen, offenen Feuerstelle. Daneben liegt eine zugehörige Mauernische als «Regal» (Abb. 21). Seit den 1970er Jahren ist die Feuerstelle zum Cheminée umgebaut und lädt zum geselligen Beisammensein.

Aus dem 2. Obergeschoss führt im Mauerkern der Südwand eine schmale, steinerne Treppe ins *3. Obergeschoss* hoch (Abb. 22). Das Einstiegsgewände ist in Sandsteinquadern exakt gefügt, deren Oberflächen zeigen einen schmalen Randschlag und einen fein gespitzten Spiegel. Auf halber Stiegenhöhe fällt von aussen fahles Licht durch ein Lochfensterchen romanischer Art (Abb. 23). Dieses runde Fensterchen mit einer lichten Weite von 12 cm ist im ganzen Mauerquerschnitt aus nur zwei aufeinandergelegten Sandsteinquadern fein gearbeitet, aussenseits trichterförmig geschrägt und von einem eingekerbten Zierkreis umgeben. Im 3. Obergeschoss mit Bodenniveau auf +14,55 befand sich wohl die helle, 2,8 m hohe Turmstube. Zu allen vier Seiten ist je eine originale Fensteröffnung erhalten. In der Ostwand liegt eine schmale Luzide der lichten Weite von 19 auf 36 cm etwa in derselben Bauart erstellt wie jene der tieferen Geschosse (Abb. 24). Zu den grösseren Fenstern der Nordwand (lichte Weite = 63×188 cm) mit schöner Seesicht, der Westwand (63×100 cm) und der Südwand (57×98 cm) führt je eine begehbare Mauernische. Das Westfenster ist gar mit einer Sitzbank ausgebaut und enthält in dessen Sturzstein ein Loch als Pfanne für einen Drehzapfen eines Holzladens (Abb. 25). Die



25: Wohnturm A von 1243, 3. Obergeschoss, Westwand: originale Fensteröffnung mit Sitznische, am Sturz rechts ein Loch für die Drehpfanne eines Holzladens.



26: Wohnturm A von 1243: Grundriss der Mauerkrone mit dem Kraggebälk, 1:100.

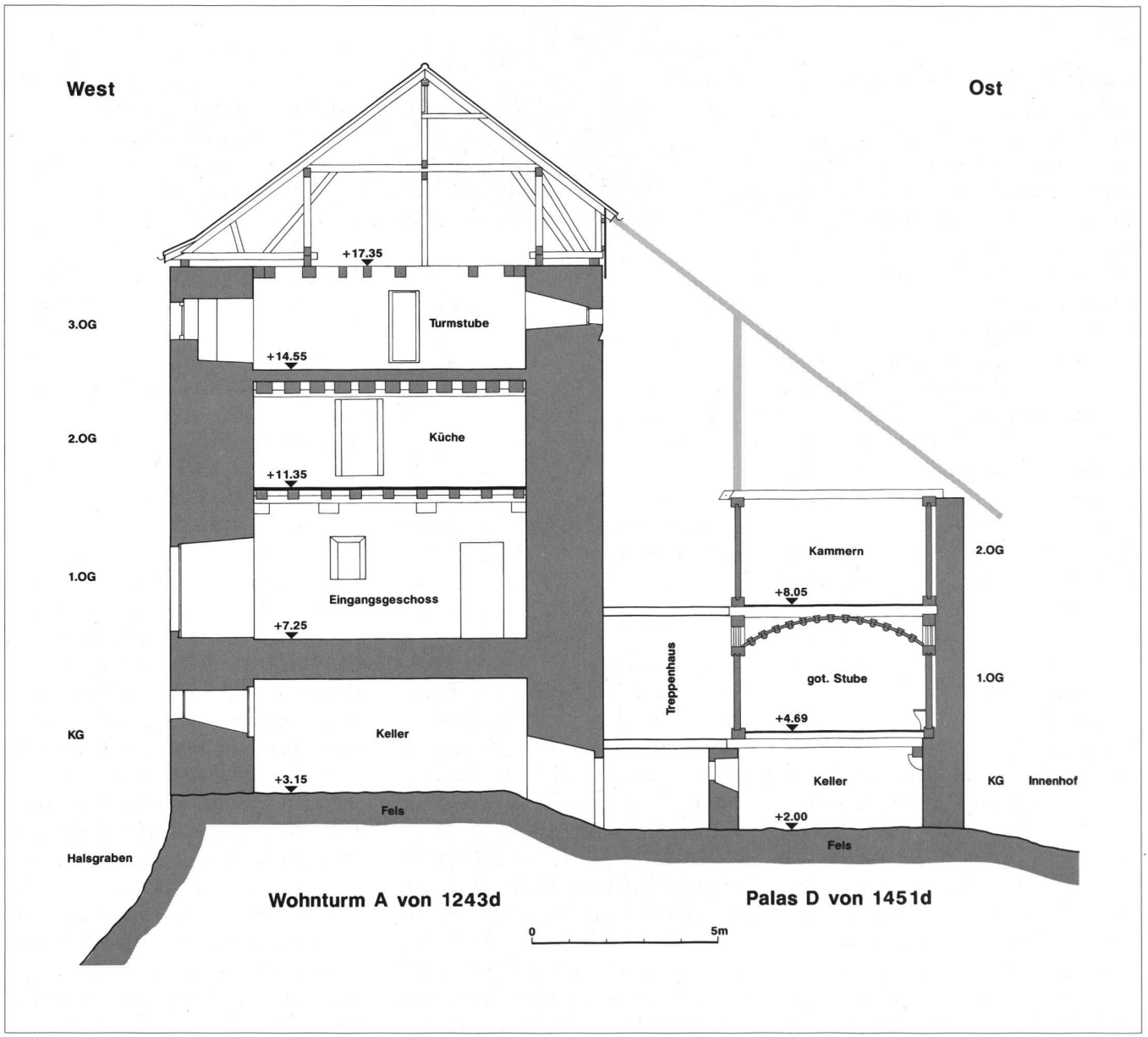
einstige Decke ist in jüngerer Zeit entfernt worden, der Raum steht nun bis zum Dach offen. Zoller, auch er war von der Mauerstiege besonders beeindruckt, beschrieb den Raum 1714 als «gevierteiltes Retiradegeschoss» (vgl. oben Seite 8). Zu jener Zeit dürften hier, durch eingestellte Holzwände unterteilt, vier Kammern gelegen haben, nachdem die einstige Turmstube im Palasbau D von 1451 d neuen, repräsentativen Raum erhielt.

In der gängigen Phantasie um mittelalterliche Wohntürme nehmen auskragend aufgesetzte *Gaden* einen festen Platz ein; wie weit solche Ideen andernorts durch Befunde bezeugt sind, bleibe dahingestellt. In Wartensee ist ein auskragender Gadenaufsatz an Hand von Bugauflagern und dem erhaltenen Kraggebälk deutlich belegt, wohl als seinerzeitiges Kammergeschoss genutzt. Fächerförmig ausgreifende, eichene Kragbalken liegen, oben fluchtbündig, in die Kronen der West- und Ostmauer eingemörtelt (Abb. 26). Im Turminnern durchstossen sie als zusätzliche Verankerung mit Zungen gleich die nächstliegenden Deckenbalken. Auf der Nord- und Südmauer reichten die parallel gelegten Deckenbalken überkragend über die Mauerkrone hinaus. Im obersten Bereiche der Turm-Ostfassade, im heutigen Dachgeschoss gelegen, tragen weitere Befunde zum Verständnis der Kragkonstruktion bei. Auf Höhe +15,10 bis 15,45 liegen im Mauerwerk Mörtelnegative dreier einstiger, original versetzter Büge aus Rundholz. Diese waren etwa 67° steil nach oben-aussen gerichtet. Drei horizontal ins Mauerwerk versetzte, eichene Balkenstümpfe weisen mit ihrem Oberkantniveau von etwa +14,80 ebenfalls auf eine ursprüngliche Bugtrag-Funktion (Abb. 14). Sie sind nun fluchtbündig zur Fassade abgehackt. Auch an der Süd- und Westfassade können auf der derzeit nicht erreichbaren Höhe von etwa +14,6 bis 14,9 diverse Löcher und weitere Balkenstümpfe als einstige Auflager von Bügen erkannt werden. An der Nordfassade fehlen entsprechende Befunde, allerdings hat Pearsall diese Wand um 1850 teilweise überputzt. Gesamthaft darf auf eine allseitige Auskragung von mindestens je 1,5 m gedeutet werden, was einen Geschoss-Grundriss von etwa 14,6 auf 12,4 m ergeben hätte. Eine solche Geschossfläche von 180 m^2 entspräche etwa dem 2,8fachen eines spätmittelalterlichen Bauernwohnhauses von 8,0 auf 8,0 m Grundfläche[44]! Der Gaden dürfte ausschliesslich aus Holz gezimmert gewesen sein und als unterteiltes Kammergeschoss gedient haben. Über sein Aussehen und die Art seiner Überdachung fehlen uns Befunde.

27: Wohnturm A von 1243: heutiger Dachstuhlabbund in der Manier des ausgehenden 16./beginnenden 17. Jahrhunderts.

Aus dem Deckengebälk des 1. und 2. Obergeschosses und dem Kraggebälk der Turmkrone sind insgesamt sechs Balken dendrochronologisch datiert, deren Fälldaten liegen einheitlich im Herbst/Winter 1242/43[45]. Hieraus darf eine Erbauung des Turmes samt seinen baulichen Eigenheiten für 1243 gedeutet werden[46].

Das *heutige Turmdach* sitzt mittels einem in stehender und verblatteter Konstruktion errichteten Dachstuhles auf der Mauerkrone auf (Abb. 27). Es ersetzt den zuvor abgetragenen, überkragenden Gaden. Der Abbund des Dachstuhles entspricht Zimmermannsarbeit des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts. Die beiden Giebelseiten des Satteldaches sind in kleinteiligem Bruchstein-Mauerwerk geschlossen, versehen mit diversen kleinen Lüftungsfensterchen und südseits einem Aufzugladen zum Hochziehen von Brennholz und anderer Lagerware. Zusammen mit dem Umbau dieses oberen Turmbereiches im späten 16. oder anfangs des 17. Jahrhunderts dürfte auch der Palas D von 1451 d in seinem Dachbereich umgebaut worden sein, wurde doch das neue Turmdach ostseits zugleich über den Palas und dessen Laubentreppe abgeschleppt (Abb. 28).



28: Schnitt West–Ost durch den Wohnturm A und den Palas D, Ausbauzustand nach Ende 16./Anfang 17. Jahrhundert.

29

30

Wohnturm B

Westlich der heutigen Gebäulichkeiten zeichnet sich im Gelände ein erhöhtes Geviert von etwa 10,0 auf 10,5 m ab, partiell begleitet von entsprechenden Felsschrotungen (Abb. 29). Hierbei handelt es sich zweifelsfrei um den von Gras und Haselstauden überwucherten Standort eines weiteren Wohnturmes. Eine eingehendere Deutung liesse sich jedoch nur archäologisch angehen. Die Erbteilung von 1399 nennt eine neue und eine mittlere Burg, woraus auf den damaligen Bestand von drei Wohngebäuden geschlossen werden darf. Mit der «neuen Burg» kann wohl nur der 1394 d erbaute, östliche Wohnturm C gemeint sein; dieser Wohnturm B mag demnach im ausgehenden 13. oder in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts entstanden sein. Er wird in historischen Abbildungen um 1714 (Abb. 9) als Wohnturm mit Rundbogenfenstern und Pultdach dargestellt; Zoller nannte ihn 1713 als «ausserhalb des Grabens gelegenes Hauptgebäude» (vgl. oben Seite 8). Auf einer Darstellung von 1806 fehlt der Turm (Abb. 10), er dürfte im Laufe des 18. Jahrhunderts abgetragen worden sein, eventuell zur Verfüllung des Halsgrabens. Auch könnten allenfalls Mauer- und Gewändesteine in einer nördlich des Feuerweihers zur Geländeterrassierung aufgeschichteten Trockenmauer verbaut sein.

Der Osttrakt mit dem Wohnturm C von 1394 d

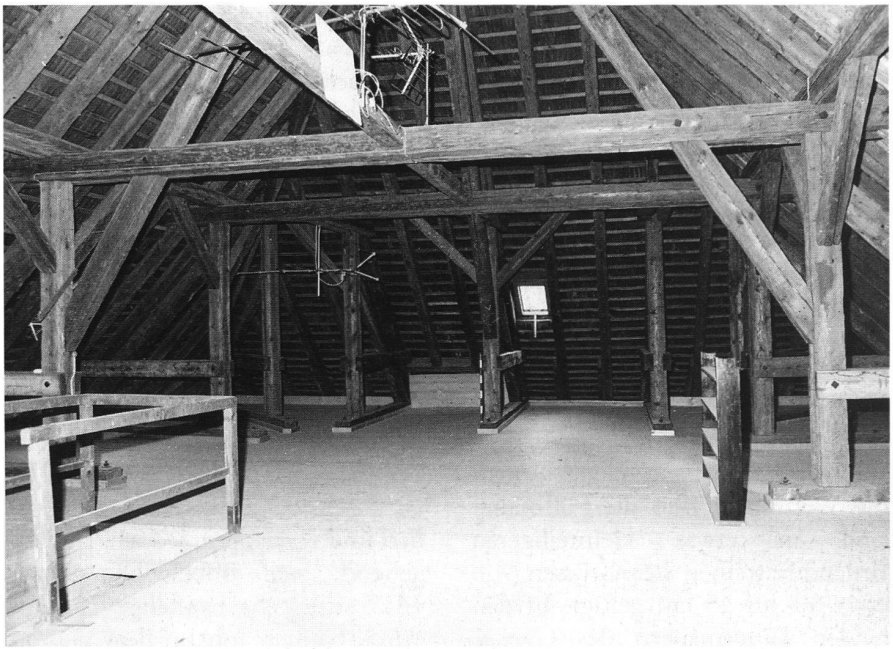
Der breite, massige Ostbau ist bisher architektonisch stets dem 19. Jahrhundert zugewiesen worden, verursacht durch seine für das 19. Jahrhundert charakteristische Gestaltung (Abb. 30), der mangelhaften Interpretation historischer Darstellungen und dem Wissen um ei-

29: Überwachsener Standort und Felsschrotungen eines einstigen Wohnturmes B, Südwestansicht.

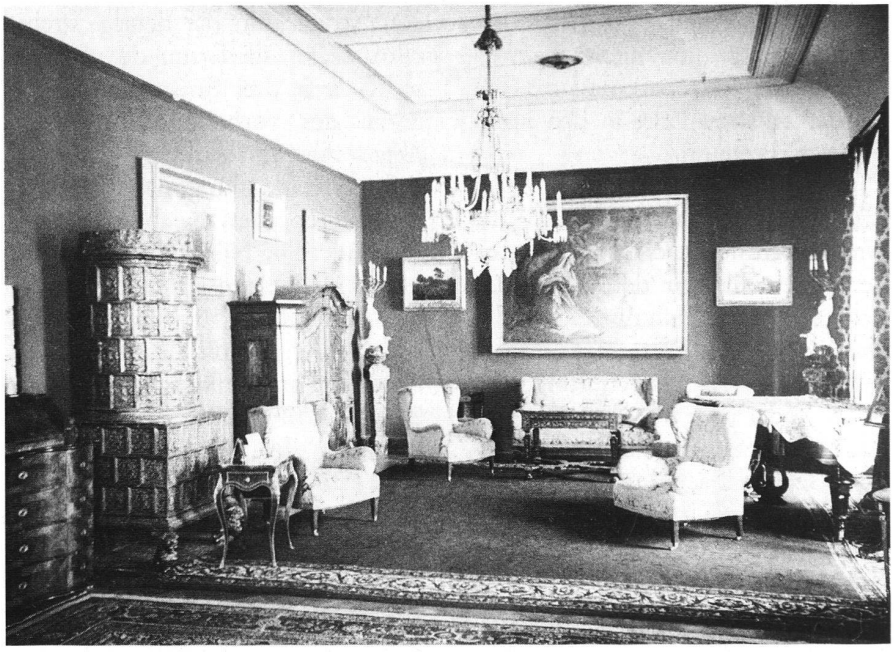
30: Nordostansicht des Osttraktes mit Baustrukturen von 1394 und der architektonischen Gestaltung um 1820; nordseits Balkon von 1850, vorne zinnenbekrönte Stützmauer und untere Parkterrasse von Pearsall 1850.

nen 1885 entstandenen Brandschaden. Das heute vollständig in verputztem Mauerwerk stehende Gebäude reicht über vier Vollgeschosse und ist überdeckt mit einem Walmdach. Strukturell zeigen alle Geschosse dieselbe Gliederung, einen eingemitteten Quergang mit Treppenaufgang und zu beiden Seiten je einen Grossraum (Abb. 15). Einige dieser Grossräume sind durch eingestellte Fachwerkwände weiter in Zimmer unterteilt. Der gesamte Innenausbau mit den eingestellten Trennwänden, den Bodenbelägen, den Gipsputzen auf Wänden und an Decken, wie auch die Deckenbalken über dem 3. und 4. Obergeschoss, entstammen der Wiederherstellung nach einem beträchtlichen Brandschaden von 1885 und Umbauten in den 1920er- und 1950er-Jahren. Dabei mögen die Räume nach 1885 sehr repräsentativ gestaltet und möbliert gewesen sein, wie diverse Photographien aus der Jahrhundertwende zeigen (Abb. 32)[47]. Aus jener Zeit, der letzten auf schmucke Ausführung bedachten, sind einzig eine stark beschädigte Stuckdecke im nordseitigen Saal des 2. Obergeschosses und der elegante Treppenaufgang aus frei tragenden Sandsteinstufen und schmucker Kunstguss-Brüstung erhalten geblieben. Die Stuckdecke ist nun restauriert, die Treppe musste 1994/96 einem neuen Erschliessungskonzept weichen. Ebenfalls von der Wiederherstellung von 1885/86 stammt der heutige Dachstuhl in zeittypischer Abzimmerung als stehende und verzäpfte Konstruktion und sprengwerkartig gestelzten Firstständern. Dem ausgehenden 19. Jahrhundert entsprechend sind wichtige Holzverbindungen mit damals neu auf dem Markt erschienenen Eisenschrauben verschraubt (Abb. 31).

Mit der neuesten, stark in den Osttrakt eingreifenden Renovation 1994/96 werden die Wände nicht vom Deckputz befreit. An den Fassaden erweist sich der Putz als derart hart, dass dessen Entfernung gleich auch die Steinspiegel zerstören würde, so hat sich die Bauherrschaft entschlossen, die Fassadenputze lediglich auszuflicken. Dadurch fehlen uns grossflächige Einblicke in die historischen Baustrukturen. Doch zeigen einige partielle Befunde, dass die Entstehung des Osttraktes bereits im 14. Jahrhundert erfolgte! Das heutige Erdgeschoss wurden ursprünglich als Kellergeschoss erbaut und bis 1850 entsprechend genutzt (Abb. 15). Der nördliche Raum wird von sehr kräftigem Deckengebälk in Querlage überspannt. Dabei sind die Balken in der Südmauer ursprünglich eingebettet, in der Nordmauer scheinen sie sekundär eingefahren. Sechs Deckenbalken sind dendrochronologisch untersucht und weisen ein einheitliches Fälldatum im Herbst/Winter 1393/94[48] auf. Dieser knappe Befund erbringt jedoch wesentliche Erkenntnisse zur Schlossgeschichte. Im nördlichen Teil des Osttraktes stehen die Mauern eines 1394 erbauten Wohnhauses C, zweifelsfrei des in der Erbteilung von 1399 als «neue Burg» erwähnten, dem Bern-



31: Osttrakt: Dachstuhl von 1885 in zeittypischem eisenverschraubten Abbund.



32: Osttrakt: nördlicher Saal im 2. Obergeschoss in einstiger, prunkvoller Ausstattung. Photo um 1920 im Schloss Wartensee.

hard Blarer von Wartensee zugefallenen Baues. Sein Grundriss misst ebenerdig aussen etwa 13,9 auf 8,2 m, innen 11,2 auf 5,9 m bei Mauerstärken von 1,1 bis 1,3 m. Die Nordmauer ist aus Sandsteinquadern der Grössen bis etwa 100 auf 50 cm sorgfältig auf Sicht gefügt. Deren Oberflächen zeigen einen schmalen Randschlag und fein gespitzte Spiegel. Auf einer Höhe von etwa +11,1 scheint eine einstige Mauerkrone gelegen zu haben, denn darüber wird das Bruchstein-Material kleinteiliger. Auch die Westmauer und die Südmauer sind in etwas kleinteiligeren Bruchsandsteinen der Grössen von etwa 60 auf 45 cm gefügt. In den beiden Längsmauern des Ganges aller Geschosse können diverse Türöffnungen verschiedener Zeiten bemerkt werden. Insbesondere führte eine zeitlich nicht zugewiesene und später zugemauerte Tür bei der Südwest-Ecke in den nördlichen Kellerraum.

Wohnturm oder Palas?

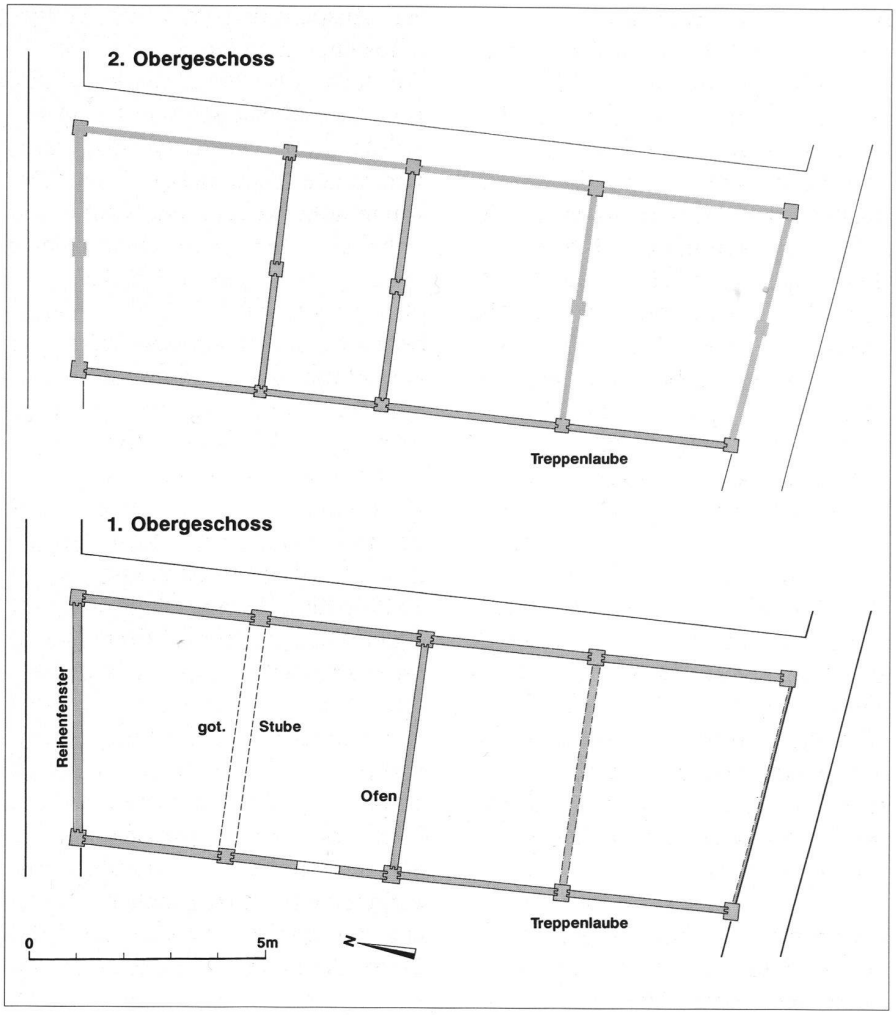
Unsere Befunde reichen nicht zu einer klaren Aussage: der Wohnturm C hätte ursprünglich nur die nördlichen Räume des Osttraktes umfasst, mit einer späteren Erweiterung nach Süden, oder aber der ursprüngliche Bau von 1394 hätte bereits die heutige Gebäudefläche umfasst (Abb. 15). Wobei im zweiten Fall nicht mehr von einem Wohnturm, also einer ausschliesslich vertikalen Raumteilung und -nutzung, sondern von einem Palas die Rede sein müsste. Ein Vergleich der Gebäudegrundflächen ergibt für den Wohnturm A = 109 m^2, B = etwa 105 m^2 und C = 114 m^2. Beachtet man noch den mit 75 cm eher geringen Querschnitt der Südmauer des Querganges, und wie der Palas D von 1451 beinahe 60 Jahre später noch als Holzbau errichtet wurde, so neige ich auf die Nennung eines Wohnturmes C im Nordteil des Osttraktes, mit späterer südseitiger Erweiterung innerhalb einer bestehenden Hofmauer.

Bildliche Darstellungen um 1714 (Abb. 9) und von 1806 (Abb. 10) zeigen den Osttrakt in seiner heutigen Ausdehnung mit vier Vollgeschossen, überdeckt von einem Pultdach. Die Nordfassade ist mit Rundbogenfenstern (14. Jahrhundert) bestückt, die Ost- und Südfassade scheinen gerade Fensterstürze aufzuweisen. Die Ostfassade steht hart über einem einige Meter hohen, vertikalen Felsabsatz und öffnet ebenerdig mit einem Rundbogentor. Die Südfassade zeigt auf der Höhe des 1. Obergeschosses eine Rundbogentür und zugehörige Reste eines zerfallenen Aborterkers. Zoller beschrieb den Osttrakt 1714 als ansehnliches Gebäude mit Stuben und Kammern, jedoch alles abgehend, weil unbewohnt. Nach 1817 erhielt der baufällige Osttrakt durch Bauherr Johann Beat Watzau unter Erhalt der vorgegebenen Bau- und Raumstrukturen seinen heutigen Kubus und die heutige architektonische Gliederung der vier Fassaden in je drei Fensterachsen. An Stelle des vorherigen Pultdaches überdeckte nun ein Walmdach mit aufgesetztem, oktogonalem Türmchen unter einer Zwiebelhaube das Gebäude. Die Nordfassade erschien noch dreigeschossig (Abb. 11), denn erst um 1850 wurde das einstige Kellergeschoss durch nordseitige Terrainabsenkungen von um 2,2 m zum heutigen Erdgeschoss freigelegt. Im Nordraum richtete sich Pearsall sodann eine Kapelle ein. Die Nordwand erhielt eine Tür und zwei hochliegende Fensterchen (Abb. 12). Eine Gewölbedecke aus Gips sollte dem Raum die erwünschte Würde verleihen. Seit 1958 dient der Raum nun als Speisesaal, wozu grosse Fensteröffnungen durchgebrochen worden sind. Die nordseitige Tür von 1850 ist seither wieder zugemauert.

Der Palas D von 1451 d

In der nächstgelegenen östlichen Nachbarschaft zum Wohnturm A, und zweifellos zu dessen Erweiterung, entstand 1451 d ein Palas in zeittypisch gotisch geprägter Bohlenständer-Konstruktion. Der etwas trapezförmige Grundriss lässt vermuten, das Gebäude sei zwischen zwei bereits bestehende Hofmauern eingestellt worden, wobei uns entsprechende aktuelle Befunde fehlen. Ebenerdig steht auf dem nackten Fels mit Niveau etwa +2,0 ein in kleinteiligen Bruchsandsteinen kräftig gemauertes *Kellergeschoss.* Es umfängt zwei Lagerräume und einen in den Innenhof und zum Osttrakt führenden Quergang (Abb. 15). Zum Originalausbau des nördlichen Raumes sind in dessen Westwand die Tür und eine schmale Luzide erhalten. Letztere bezeugt, zusammen mit anderen Befunden, einen vorerst offenen Hof zwischen dem Wohnturm A und dem Palas D. Kräftiges Deckengebälk überspannt den etwa 2,5 m hohen Raum. Es liegt westseits auf dem Mauerwerk auf, ostseits auf einem von sandsteinernen Konsolen getragenen Streifbalken (Abb. 14). Zum südlichen Raum können eine einstige Luzide in der Ostwand und zwei Türöffnungen gegen den Quergang gefasst werden, wobei ungeklärt bleibt, ob beide Zugänge bereits ursprünglich erstellt wurden. Über dem Quergang und dem südlichen Kellerraum ist das Deckengebälk seit 1972 durch Stahlbeton ersetzt. Zoller nannte in seinem Beschrieb von 1714 die Existenz eines Sodbrunnens. Seinem Berichte folgend, hätte ein solcher wohl in diesem Kellergeschoss gelegen (vgl. oben Seite 8). Ergänzend hierzu erinnert sich angeblich eine bis 1954 auf Schloss Wartensee wohnhafte Missionsschwester an einen unterirdischen Gang vom Westtrakt zum Schloss Wartegg hinunter und wie sie diesen in jungen Jahren bis etwa zur Hälfte begangen hätte. Sie zählt mittlerweile über achtzig Lenze und mag möglicherweise den von Zoller genannten Sodbrunnen gemeint haben. Es gibt keine Gründe, die einstige Existenz eines Sodbrunnens oder einer Zisterne zu verneinen, aber bejahende Überreste fehlen uns. Sie wären 1972 anlässlich von Bodenabsenkungen und -betonierungen zerstört worden. Unterirdische Fluchtgänge hingegen sind in unserer Burgenphantasie doch um ein Mehrfaches zahlreicher, als in der mittelalterlichen Wirklichkeit.

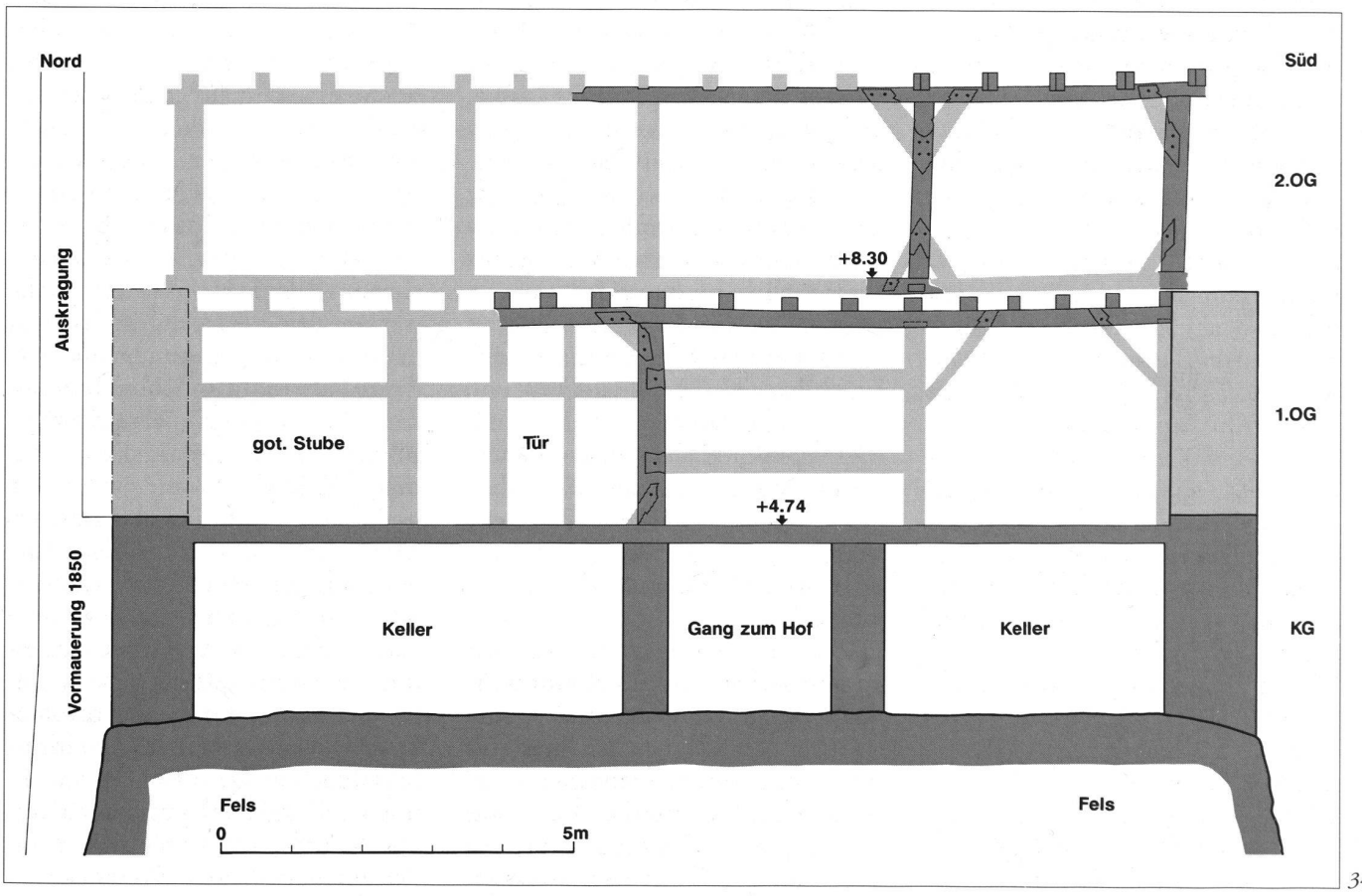
Zwei Obergeschosse sitzen in sorgfältiger, sehr kräftig gewählter Bohlenständer-Abzimmerung auf dem gemauerten Kellergeschoss (Abb. 14). Die handgehauenen, partiell qualitätvoll erhaltenen Balken weisen Querschnitte bis etwa 40 auf 40 cm auf. Die beiden Obergeschosse dürften über eine entlang der Westfassade gelegene Treppenlaube erschlossen gewesen sein. *Das 1. Obergeschoss* ist eigenständig abgebunden mit umlaufender Saumschwelle, zwei Längsreihen zu je fünf Ständern und einem umlaufenden Rähmkranz. Eng anliegende und ziervoll angeblattete Fuss- und Kopfbänder versteifen die Konstruktion. Schwellen, Ständer und Rähmbalken tragen je Doppelnuten zum Einschieben von Wandbohlen (Abb. 33–35). Die nördliche Geschosshälfte ist zur schmucken Stube unter mässig ge-



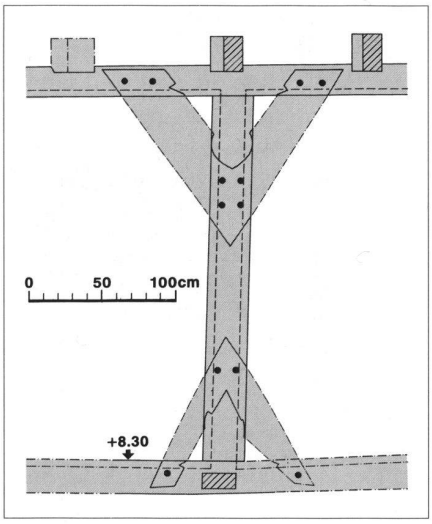
33

33: Palas D von 1451: Grundrisse der beiden Obergeschosse, 1:150.

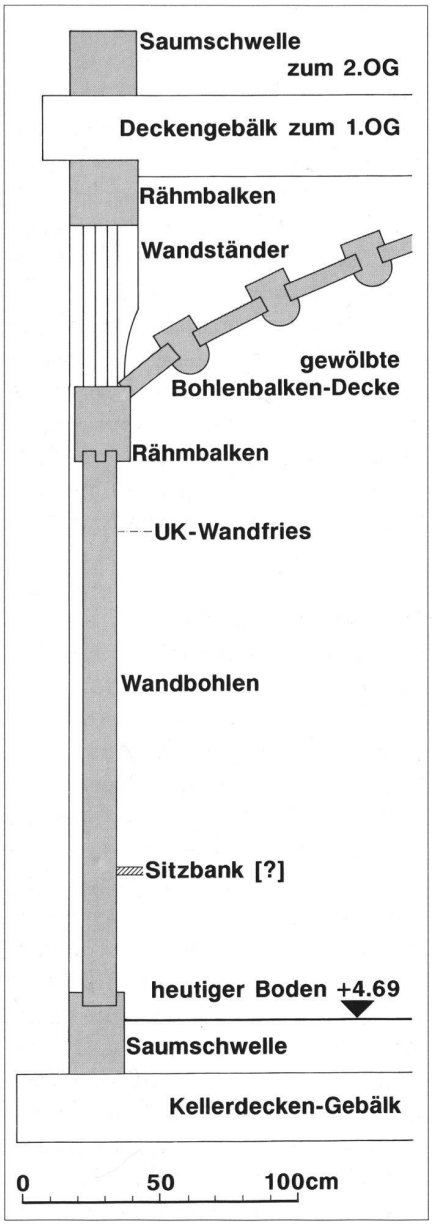
34: Palas D von 1451: Längsschnitt durch das Kellergeschoss und abbundgerechte Westfassadenansicht der Obergeschosse, 1:100.



34



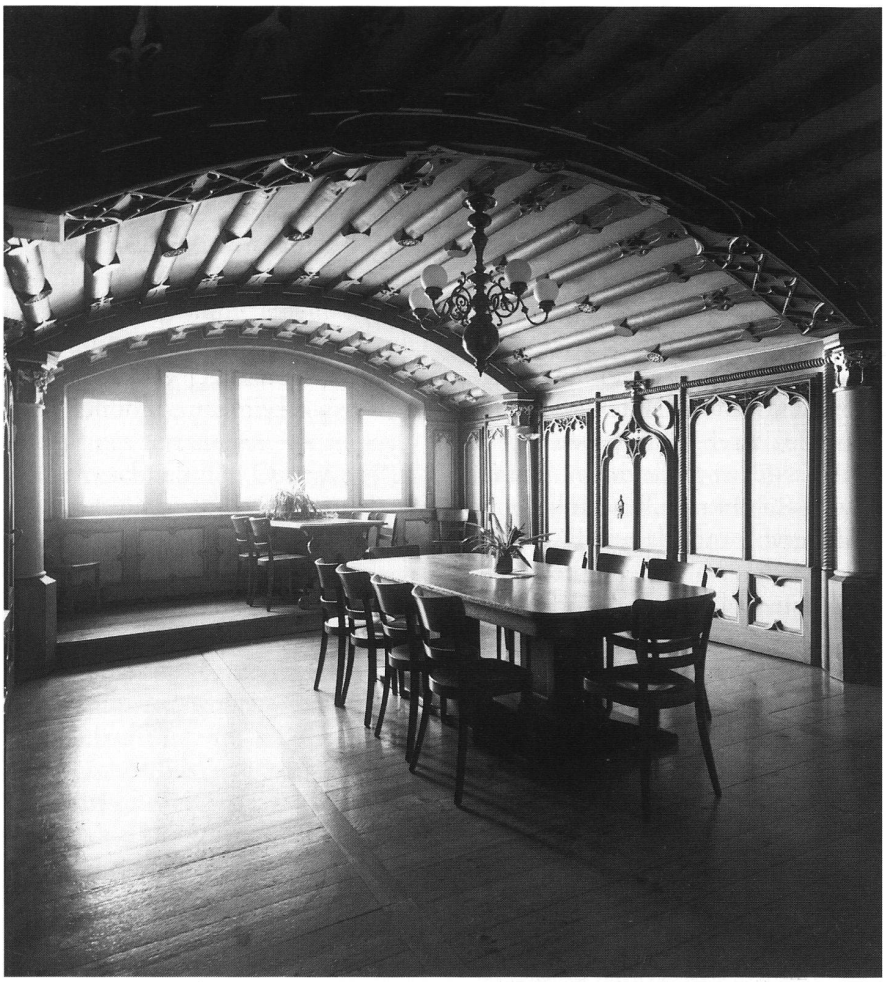
35



36

35: Palas D von 1451: Abbunddetail an der Westwand im 2. Obergeschoss, 1:50.

36: Palas D von 1451, Gotische Stube im 1. Obergeschoss: Detailschnitt durch die Wandkonstruktion, 1:25.



37: Palas D von 1451, Gotische Stube im 1. Obergeschoss mit gewölbter Bohlenbalkendecke von 1451; Wandtäfelungen und Erker (mit erhöhtem Boden) von 1850.

wölbter Bohlenbalkendecke ausgestaltet (Abb. 37). Die vertikal gestellten Wandbohlen mit Dicken bis gegen 20 cm sind innenseits gehobelt, abgegriffen und stark nachgedunkelt, haben also über viele Jahre, mutmasslich bis um 1850, unverkleidet als Wandflächen gedient. Schmutzspuren belegen einen umlaufenden, oberen Wandfries und vertikale Deckleisten. Der Wandfries wies unten einen masswerkartigen Zierschnitt auf und stiess oben gegen den Rähmbalken. Es dürfte seiner Zeit entsprechend bemalt oder mit Schnitzereien versehen gewesen sein. Zur Ostwand deutet eine weitere Schmutz- und Abnützungsspur auf eine ursprüngliche Sitzbank (Abb. 36). Aussenseits sind die Wandbohlen nur roh und teils waldkantig behauen. Eine Verwitterung ihrer Oberflächen fehlt, was auf einen einstigen, deckenden Brettschirm deuten lässt. Heute trennt ein schmaler Hohlraum die Bohlen von der später hochgezogenen Vormauerung. Zweifellos erhielt die ursprüngliche Stube durch ein Reihenfenster in der Nordwand Aussenlicht, wenn auch entsprechende Belege zerstört sind. Zwei weitere kleine Fensterchen könnten in der Ostwand gelegen haben, dort wo Pearsall die Wandbohlen heraustrennte und zwei Wandschränke einbaute. Zu unbekannter Zeit, spätestens um 1850, wurde die Stube nordseits erkerartig auskragend erweitert und mit dem heutigen Reihenfenster versehen. Nachdem Zoller 1714 (vgl. oben Seite 8) und Schwab 1827[49] die Stube noch im Originalzustand beschrieben, nämlich reich bemalt mit etwa 22 Familienwappen des 15. und 16. Jahrhunderts, modernisierte Pearsall die Stube um 1850 und gab ihr die heutige Erscheinung neugotischer Art. Er verkleidete die Bohlenwände mit

neuen, durch Masswerkschnitzereien und Holzmaserierungen verzierten Täfelungen. Die mittlere Deckengurte unterfing er beideseits je mit einer Halbsäule. Die originale Bohlenbalken-Decke von 1451 mit den Kerbschnitt-Medaillons und den Balkenenden in Lilien- und Kleeblattform beliess Pearsall unverkleidet, verpasste ihr aber eine neue Farbfassung. Sein Stubenausbau ist derart qualitätvoll, dass selbst für Fachleute erst bei näherem Hinsehen und Freilegen erkannt werden kann, wie jenes Deckenteilstück über dem nordseits auskragenden Stubenerker von 1850 lediglich in bemaltem Gips der Originaldecke von 1451 täuschend ähnlich nachgebildet wurde (Abb. 37).

Die südliche Hälfte des 1. Obergeschosses enthielt einen bis zwei Räume. Zwar ist hier die eigentliche Tragstruktur noch weitgehend erhalten, doch die Bohlenwände wurden im Laufe der Zeit allesamt durch neuere Ausfachungen ersetzt, was uns Rückschlüsse auf die Funktion, Ausstattung und Nutzung dieses Geschossteiles verunmöglicht. Hier könnte sehr wohl die im ausgehenden 15. Jahrhundert erwähnte Kapelle gelegen haben.

Das 2. Obergeschoss sitzt auf dem Deckengebälk des 1. Obergeschosses auf, wiederum eigenständig und analog dem 1. Obergeschoss abgezimmert (Abb. 34 und 35). Zusätzlich steht in der Längsachse eine weitere Ständerreihe. Das Geschoss scheint in fünf Räume unterteilt gewesen zu sein (Abb. 33). Da sämtliche Wandbohlen durch neuere Wandausfachungen ersetzt sind, fehlen Hinweise auf Ausbau, Funktion und Nutzung der Räume. Im nördlichen Geschossbereich finden sich an der Tragkonstruktion wiederum Doppelnuten zum Einschieben der Wandbohlen. Im übrigen Geschossbereich ist das Gebälk lediglich einfach genutet, was auf einen einfacheren Ausbau deuten lässt. Im 1. wie im 2. Obergeschoss wurden die Nuten erst im Abstand von etwa 15 bis 20 cm vorgebohrt und danach mittels Beitel, Kreuzaxt oder Dechsel ausgehoben. Ein zeitlich nicht zugewiesener Wandständer trägt einen ungedeuteten Brandstempel mit einer Krone und den beiden Initialen J und P – ob es sich dabei um das Markenzeichen eines Zimmermeisters handelt, ähnlich wie wir es von Steinmetzzeichen kennen (Abb. 38)? Über dem Rähmkranz des 2. Obergeschosses liegen einige ursprüngliche Dachbalken in situ. Sie weisen westseits je einen schrägen Anschnitt und einen Holznagel auf zur Überblattung von um 58° geneigten Dachrafen. Befunde zum ursprünglichen Dachstuhl von 1451 fehlen, doch lässt sich ein um 58° steil geneigtes Rafen-Satteldach rekonstruieren, ungewiss, ob zu beiden Giebelseiten ohne, mit knapper, halber oder ganzer Abwalmung. Als Dachdeckmaterial kamen für jene Zeit und Dachneigung genagelte Schindeln, wie auch Kloster- und Biberschwanzziegel in Frage.

Aus dem Konstruktionsholz des 1. und 2. Obergeschosses sind 6 Balken dendrochronologisch datiert. Sie wurden einheitlich im Herbst/Winter 1450/51 gefällt, woraus für den Palas in Bohlenständer-Konstruktion ein Baujahr 1451 gedeutet werden kann[50].

Wohl im ausgehenden 16. oder frühen 17. Jahrhundert erfuhr der gesamte Westtrakt einen eingreifenden Umbau zur Optimierung des Raumangebotes und der Raumnutzung; die mittelalterliche Anlage wurde modernisiert. Diese Massnahmen betrafen auch den Palas D von 1451. Die westseitige Treppenlaube wurde durch einen Treppenaufgang ersetzt, der zugleich auch den Wohnturm A erschloss und dessen Hocheinstieg ablöste. An Stelle des eigenen steilen Satteldaches wurde das neue Dach des Wohnturmes A gleich auch über den Palas D abgeschleppt (Abb. 28). Zwar fehlen uns am Objekt diesbezügliche Befunde, doch zeigen die historischen Darstellungen um 1714 (Abb. 9), von 1806 (Abb. 10) und um 1844 diesen Ausbaustand wirklichkeitsbezogen. Wohl ebenfalls im Zusammenhang mit diesen Baumassnahmen wurden die südliche, die östliche und die nördliche Fassade der Bohlenständer-Konstruktion von

38: Palas D von 1451, 2. Obergeschoss: Brandstempel nicht gedeuteter Herkunft auf einem Balken unbekannter Zeitstellung – das Zeichen eines Zimmermeisters?

1451 mit Bruchsandstein-Mauerwerk umfangen, so dass der hölzerne Palas seither als verputzter Massivbau erscheint. Die Darstellung um 1714 zeigt die Palas-Nordfassade in Mauerwerk, mit einem fünfteiligen Reihenfenster zur gotischen Stube (Abb. 9). Abweichend hierzu erkennen wir auf der Ansicht um 1826 dieselbe Wand in Sichtfachwerk, mit einem sechsteiligen Reihenfenster und Zugläden zur gotischen Stube (Abb. 11) – ein ebenfalls glaubwürdiger Ausbaustand.

Der Halsgraben und die mittelalterliche Ringmauer und Toranlage

Wohl aus dem Bedürfnis nach mehr Sicherheit erhielt die Burganlage mutmasslich im 14. Jahrhundert eine Hofmauer, eine Toranlage und einen schützenden Halsgraben. Die Hofmauer umfasste in einer Stärke von 110 bis 125 cm das zwischen dem Wohnturm A von 1243 und dem Wohnturm C von 1494 gelegene Areal. Sie folgte exakt dem Plateaurand des durch natürliche Erosion und künstliche Abschrotungen hochstehenden Felsrückens (Abb. 15). Die auf dem blanken Fels stehende Mauer beginnt an der Nordwestecke von Wohnturm A, folgt ein kurzes Stück in dessen Westfassadenflucht nordwärts, biegt nach 4,7 m rechtwinklig nach Osten um und führt geradewegs zur Nord-

39: Mittelalterliches Tor und Westfassade des Wohnturmes A, beide über dem zum Halsgraben senkrecht abgeschroteten Felsrücken; rechts unterhalb des Tores Balkenauflager zum einstigen Holzsteg (hinter der Dachwasserrinne).

ostecke von Wohnturm C. In ihrem kurzen Westabschnitt, satt am Wohnturm A liegt ein später zugemauertes Tor in fein gearbeitetem Spitzbogen-Gewände und Rundstab-Zierprofil (Abb. 39). Die Torbreite misst etwa 245 cm, die Schwellenhöhe etwa +2,0. Im Nordabschnitt, nicht weit vom Tor, liegt ein Fensterchen mit innenseits gesetztem und geschrägtem Gewände und einer sich nach aussen trichterförmig weitenden Leibung. Die Darstellung um 1826 zeigt die nördliche Hofmauer bis auf etwa Niveau +6,8 reichend. Ein eingemittetes Tor führt in den Innenhof, sein «geohrtes» Gewände lässt auf eine Erneuerung im 18. Jahrhundert schliessen. Der vierteilig gestemmte Torflügel entspricht der biedermeierlichen Ausführung, also jener Bauzeit um 1820, als der Osttrakt erneuert wurde (Abb. 11). Dieses Hofmauer-Teilstück zwischen dem Palas D und dem Osttrakt wurde 1958 geschleift, nachdem es Pearsall 1850 noch mit einer schmucken Zinnenkrone und einem neuen Tor versah (Abb. 12).

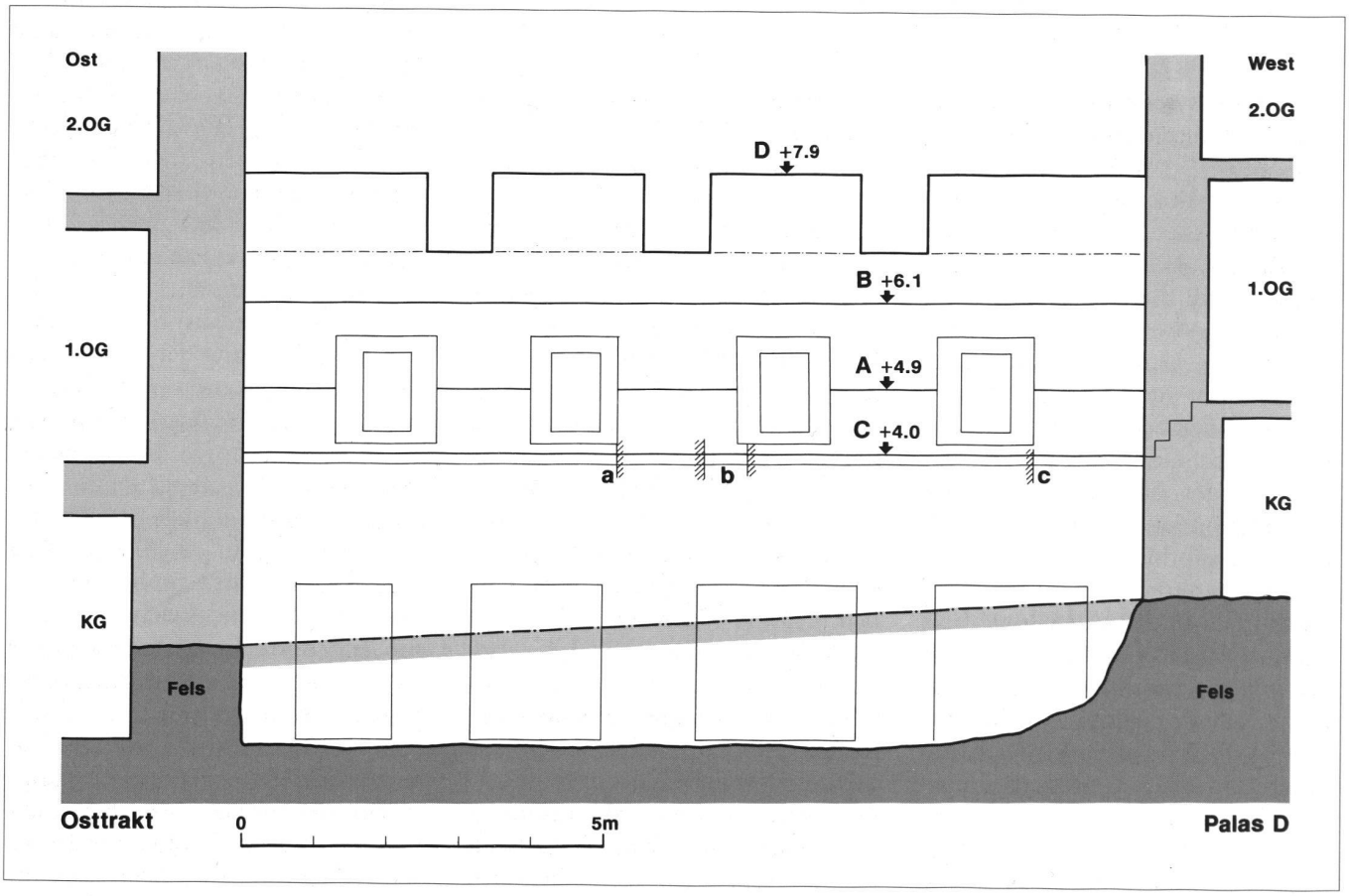
Der Südabschnitt der Hofmauer schliesst einerseits an die Südostecke von Wohnturm A, beziehungsweise des Palas D an und vereinigt sich anderseits mit der heutigen Südfassade des Osttraktes. Im Bereiche des heutigen Mitteltraktes ist sie als freistehende Schildmauer erhalten geblieben, jedoch durch die Fensterdurchbrüche von 1972 stark gestört (Abb. 40 und 41). Trotzdem kann auf +4,9 m eine ursprüngliche Mauerkrone A erkannt werden. Vier zugehörige Ecksteine a-b-c mögen zu Fensterchen, oder aber zu Zinnenscharten gehört haben; wobei das Teilstück b später als Fensterchen noch offen blieb, denn seiner Zumauerung fehlt Brandrötung. Eine weitere Mauerkrone B lässt sich auf +6,1 erkennen. Hierzu gehören Balkenlöcher eines Dielenbodens C auf Niveau +4,0, wohl eines zeitweiligen Wehrganges, erschlossen mit je einer Tür im Palas D und im Osttrakt. Die ganze Mauerscheibe zeigt bis auf +6,1 innenseits starke Brandrötungen, das heisst, der Wehrgang oder gar ein anlehnendes Hofgebäude ist zu unbekannter Zeit abgebrannt. Zoller hat 1714 dies als Ausbruch eines mittleren Burgteiles gedeutet. Die Darstellung von 1806 (Abb. 10) zeigt eine baufällige Schildmauer bis in den Bereich des 2. Obergeschosses reichend, also bis auf ein Niveau von etwa +7,0; zum Erdgeschoss mit etwa zwei Luziden oder Schiessscharten versehen. Pearsall stellte die Schildmauer um 1850 wieder her und versah sie mit der heutigen Zinnenkrone D auf +7,9; wobei die mittlere der drei Zinnenscharten erst 1972 ausgebrochen wurde. Bis zum Einbau des gemauerten Mitteltraktes von 1972 lehnte hofseits ein vom Palas D bis zum Osttrakt reichender und mit einem Pultdach überdeckter Holzbau, wohl ein Ökonomiegebäude, gegen die Schildmauer. Er dürfte in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts oder der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden sein und ähnliche Vorgängerbauten ersetzt haben.

Zur Ersterbauung der Hofmauer fehlt ein Datum. Doch dürfte beim Betrachten des Grundrisses ein zeitlicher Zusammenhang von Hofmauer und Osttrakt erahnt werden, wenn auch diverse dürftige Befunde deuten lassen, die Westmauer des Osttraktes stosse zu beiden Seiten gegen die bestehenden Hofmauern (Abb. 15). Hart westseits des Wohnturms A wurde ein Halsgraben quer durch die Felsrippe geöffnet und erschwerte damit den Zugang zum mittleren und östlichen Teil der Burganlage. Eine hölzerner Steg führte über den Graben zum Tor. Dort ist rechts im Fels noch ein ausgeschrotetes Balkenauflager sichtbar (Abb. 39). Die Erstellung des Halsgrabens dürfte ohne Zweifel mit dem Bau der Hofmauer und des Tores im 14. Jahrhundert erfolgt sein. Wobei die aus dem Fels gebrochenen Sandsteine wohl gleich als Mauersteine Verwendung fanden. Mit dem Ausbruch des Grabens

wurde zugleich der Wohnturm A und dessen Toranlage auf dem Felsrücken freigestellt und damit optisch und faktisch erheblich erhöht. Der Graben dürfte mutmasslich eine Breite von etwa 10 m und eine Tiefe von etwa 4 bis 5 m gemessen haben. Er lag 1714 noch offen und von einer Brücke überspannt, wobei jene Brücke von 1714 mehr nördlich des ersten Standortes gelegen haben dürfte, da seither die Toranlage auf die Nordseite der Gebäude verlegt wurde. Im 18. Jahrhundert bis spätestens um 1850 wurde der Graben zugeschüttet, möglicherweise enthält er Abbruchschutt des Wohnturmes B.

Der Bau des Palas D von 1451 unterteilte den ummauerten Hof in einen schmalen, abgewinkelten Torhof beim Wohnturm A und einen eigentlichen Innenhof zwischen dem neuen Palas D und dem Osttrakt. Ein Durchgang im Kellergeschoss des Palas gewährte die Verbindung vom Tor zum Innenhof und Osttrakt. Wohl im Zuge der eingreifenden Umbauten am Westtrakt im ausgehenden 16. oder beginnenden 17. Jahrhundert mit Abtrag des Gadens auf dem Wohnturm A und der neuen Überdachung des Palas D, wurde der Torhof durch Einziehen von Geschossböden mit drei Wohngeschossen überbaut und mit einem Pultdach überdeckt. Dabei verlor das bisherige, westseits gelegene Burgtor

40: Nordansicht an die mittelalterliche Schildmauer, später mehrfach erhöht und 1972 durch Fenstereinbauten stark durchbrochen; rechts der ummauerte Palas von 1451 mit Türausgang zu einem zeitweiligen Wehrgang.



41: Innenansicht der Schildmauer, 1:100.

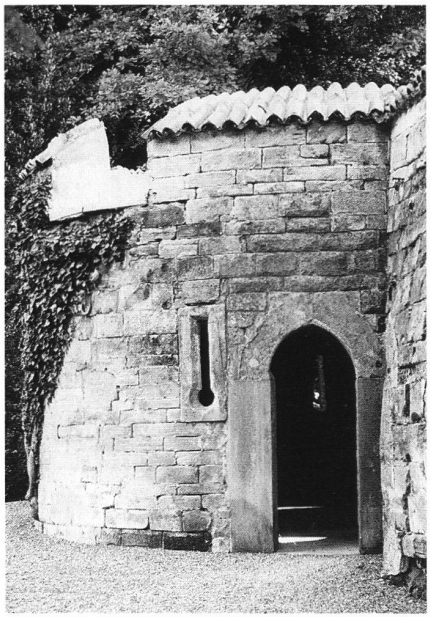
seine Funktion; es wurde zugemauert und durch ein neues, in der Nordfassade gelegenes Tor ersetzt. Dieses erhalten gebliebene Tor wird der spätgotisch-frühbarocken Manier entsprechend von einem schmucken Kielbogensturz überspannt. Ein weiteres, analoges Tor öffnete nun die nördliche Hofmauer direkt zum Innenhof. Die Darstellung um 1714 (Abb. 9) zeigt den dreigeschossig umbauten Torhof, versehen mit Fensterchen, einem Pultdach und gar einem kleinen Glockentürmchen. Vor seiner Nordfassade stand ein eingeschossiges «Pförtnerhäuschen». Auch die Ansicht um 1826 (Abb. 11) vermittelt einen ähnlichen Ausbaustand. Im nun ebenfalls überdeckten Freiraum zwischen dem Wohnturm A und dem Palas D ersetzt seither ein Treppenaufgang die bisherige Teppenlaube und erschliesst zugleich den Wohnturm A, dessen Hocheinstieg vor der Überbauung des Torhofes weichen musste. Im 1. Obergeschoss dieses Treppenaufganges diente ein Aborterker in der Südfassade sanitarischen Notwendigkeiten.

42: Treppenhaus zwischen dem Palas D und dem Wohnturm A (rechts), mit Fenstersitznische, geschultertem Turmtür-Gewände und Masswerk-Treppenbrüstung in neugotischer Gestaltung von 1850.

Pearsall's grosse Umgestaltung von 1850

Wie Zoller bereits 1714 bemerkte und die Darstellung von 1806 illustriert (Abb. 10), fehlte es der mittelalterlichen Burganlage im 18. Jahrhundert am notwendigen Unterhalt. Der Osttrakt stand unbewohnt. Zwar ist für 1777 eine Erneuerung der Schlosskapelle durch die Abtei St. Gallen überliefert, mit Weihung des Altars dem Heiligen Karl Borromäus[51]. Doch die Gebäude verwahrlosten zusehends und drohten zu zerfallen. Um 1820 erfolgte eine Wiederherstellung und Bewohnung des Osttraktes, aber die Anlage litt weiterhin unter den oft wechselnden Eigentumsverhältnissen. 1843 verkaufte der englische Komponist Baron Robert Lucas Pearsall de Willsbridge seine heimatlichen Güter in der Grafschaft Gloucester GB und erstand mit dem Erlös die Liegenschaft Wartensee. Damit begann auf Schloss Wartensee eine Zeit eingreifender Umbauten und Umgestaltungen, die 1858 im Konkurs von Pearsall's Sohn ihr Ende fand. Die Gebäulichkeiten erhielten aussen wie innen eine Erscheinung in englisch beeinflusster Neugotik und das seeseitige Gelände wurde, wie es zu einem richtigen Schloss gehört, in einen grosszügigen Park verwandelt. Dabei gleicht die architektonische und landschaftliche Neugestaltung einer beschwingten, musikalischen Komposition mit vielen Triolen und Verzierungen.

Der *Parkgestaltung* liegt die Idee einer Triptychons zu Grunde mit «Einstimmung – Geselligkeit – trauter Rückzug». Das westliche Vorgelände der Burg wurde ausgeebnet und gegen den See hin etwas verbreitert. Ein gestreckter Alleeweg zuäusserst auf dem Plateaurand führt den Besucher von Westen her geradewegs aufs Schlosstor zu und stimmt ihn auf die besondere Schlossatmosphäre ein. Auch lädt der aussichtsreiche Weg zum Flanieren in der im See versinkenden Abendsonne ein. Eine Hofmauer mit spitzbogigem Tor quert die Zufahrt und trennt den intimeren Schlosshof vom offenen Gelände (Abb. 4). Die zinnenbekrönte Mauer mit halbrundem Schalenturm und Wehrgang, allesamt mit Schiessscharten bestückt, verströmt als malerische Kulisse etwas Hauch mittelalterlicher Wehrhaftigkeit – stammt aber vollumfänglich von 1850. Selbst die Innenseite des Wehrganges versah Pearsall in seinem Eifer mit einer Zinnenbrüstung. Am Rundturm prüft ein Spion, eine behörnte Maske mit offenem Mund als Durchblick, die Eintretenden (Abb. 45). Nordseits der Burgenbauten breitet sich der eigentliche, von Stützmauern getragene Schlosshof aus und lädt zur Begrüssung der Gäste und zu geselligem Beisammensein. Mit der Anlage dieses Plateaus tiefte Pearsall das Terrain entlang der Nordfassade der Gebäulichkeiten um 2,2 bis 2,5 m ab und verlagerte das Erdreich gegen den See hin. Dadurch wurde das teils eingetiefte (Osttrakt), teils ebenerdige (Westtrakt) Kellergeschoss zu einem freiliegenden Erdgeschoss umfunktioniert und entsprechend belebt, was den Gebäuden eine ganz neue Dimension verlieh. Mitten im Schlosshof wächst im Schnittpunkt der Park-Längsachse und der Querachse des Gebäudekomplexes eine mächtige Zeder als Lebensbaum und «Zentrum der Welt». Eine zinnenbekrönte Stützmauer begrenzt den Schlosshof ostseits und gibt den



43: Östliche Parkterrasse, «wehrhafter» Rundturm mit Treppenaufgang zum höherliegenden Schlosshof, 1850 neu erbaut.

44: Wappenstein unbekannter Herkunft mit dem Hahn der Familie Blarer; im Zinnenmauerwerk von 1850 über dem einstigen Torhof verbaut.

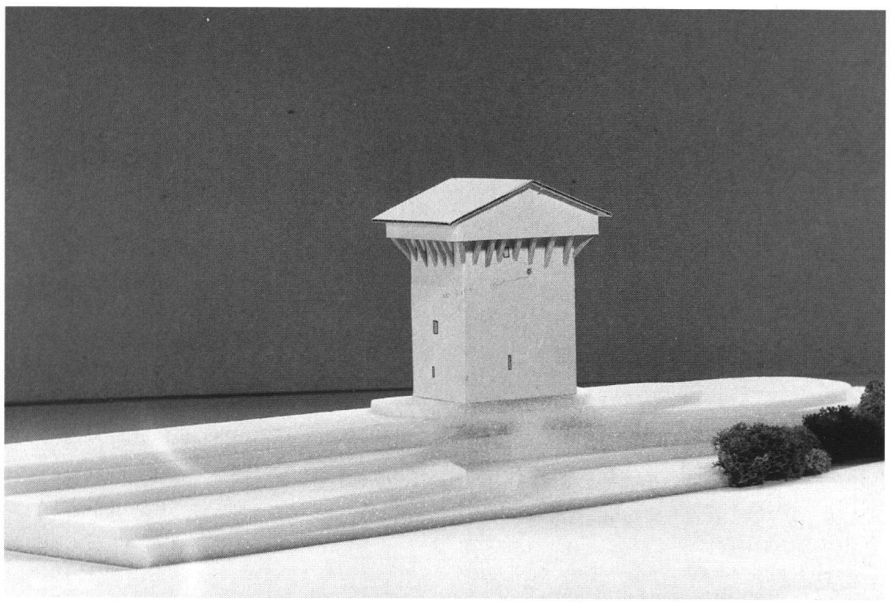
Blick frei auf den tiefer liegenden östlichen Parkteil, einen mit Springbrunnen und dergleichen Möblierungen und Bepflanzungen gestalteten Wandelgarten. Ein Treppenabgang führt vom Schlosshof durch einen zinnenbekrönten und mit Schiessscharten bestückten Rundturm hinunter in diesen Parkteil der trauten Rückzüge (Abb. 43).
Die *Umgestaltung der Gebäulichkeiten* betraf den Westtrakt in besonderem Masse. Wie bei der Parkgestaltung verrät Pearsall auch hier eine besondere Liebe für Zinnenmauern. Der Wohnturm A erhielt zwei Treppengiebel aufgesetzt und

45: Steinerne, behörnte Maske mit offenem Mund als Durchblick, sogenannter «Spion»; am Schalenturm von 1850, rechts neben dem Eingangstor.

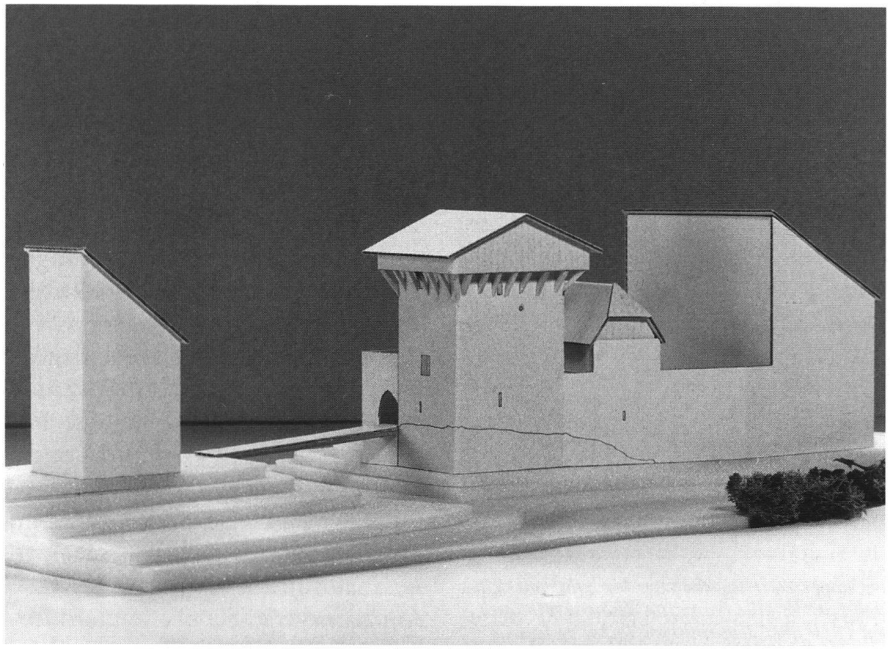
das 2. Obergeschoss gestaltete Pearsall zum prunkvollen «Rittersaal» um. Wobei seine Tochter Philippa Swinnerton, die Kunstmalerin, die Wandputze und Deckentäfelung reichlich mit Masswerkbemalungen schmückte. 1963 ist der kunstgeschichtlich nicht unbedeutende Innenausbau trotz denkmalpflegerischer Bedenken entfernt worden und der Raum in die heutige Kapelle rustikaler Erscheinung umgestaltet worden. Die Täfelungen waren noch bis in die 1970er-Jahre im «Stall» eingelagert, heute scheinen sie unauffindbar[52].
Am barockzeitlich überbauten Torhof und am Palas D erneuerte Pearsall beinahe alle Fenster, weitete sie und ordnete sie symmetriebezogen an. Besonders charakteristisch erscheinen dabei seine vorspringenden und wie Kappen seitlich hinuntergezogenen Sturzprofile (Abb. 5).
Das Torhofgebäude erhielt an Stelle des bisherigen Pultdaches eine aussichtsreiche, zinnenbekrönte Terrasse. In die Zinnenmauer eingesetzt ist ein nicht gedeuteter Wappenstein unbekannter Herkunft mit dem Hahn der Familie Blarer (Abb. 44).
Dem Palas D wurde an Stelle des bisher abgeschleppten Wohnturmdaches ein drittes Obergeschoss mit eigenem Satteldach und beidseitigem Treppengiebel aufgesetzt. Die Nordfassade erhielt im Bereiche des 1. Obergeschosses mit der gotischen Stube und des 2. Obergeschosses eine erkerartige, aus statischen Gründen untermauerte Vorkragung. Im Innern des Torhofgebäudes und des Palas D erfolgte der Ein- und Umbau verschiedener Zimmer und deren Ausgestaltung in kunsthandwerklich reichhaltigen Wand- und Deckentäfelungen. Charakteristisch ist dabei das immer wiederkehrende Motiv von Masswerken und geschnitzten Zopffriesen. Im Erdgeschoss des Torhofes stehen zwei spätgotische sandsteinerne Säulen mit Laubwerkkapitellen, ihre Funktion ist eher optischer als statischer Bedeutung und ihre Herkunft unbekannt. Der Treppenaufgang wurde weitgehend neu erbaut, mit eichenen Brüstungen in durchbrochenen Masswerkfigurationen. Spitzbogige Zwillingsfenster mit Sitznischen und eingestellten Polygonalsäulchen bringen viel Aussenlicht ein. Diverse sandsteinerne Türgewände mit originellen Schulterbögen zählen ebenfalls zum charakteristischen Ausbau von Pearsall (Abb. 42). In die gotische Stube, deren Ausbau bereits in Kapitel zum Palas D beschrieben ist, setzte Pearsall einen weiss glasierten Biedermeier-Kastenofen, ein innerhalb der Ofenkeramik des 19. Jahrhunderts bedeutsames Stück. Die beiden mittelalterichen Hofmauern erhielten Zinnenkronen aufgesetzt und der nördlichen wurde ein neues Torgewände mit Schulterbogensturz verpasst. Mit dem Umbau 1958 ist diese nördliche Mauer zur Öffnung des Hofes geschleift worden.
Vom Baueifer blieb der erst um 1820 restaurierte Osttrakt wenig betroffen. Der nördliche, bisherige Kellerraum erhielt einen Kapelleneinbau mit einer Tür und zwei hochliegenden Fenstern in der Nordfassade (Abb. 12). Den Saal im 2. Obergeschoss bereicherte Pearsall mit einem seeseitigen Balkon. Südseits des Wohnturm A lehnte Persall an dessen Südfassade und Felssockel einen gemauerten Schafstall mit Bienenhaus. Das Gebäude ist von einem Pultdach überdeckt und – wie könnte es anders sein – mit

Schiessscharten versehen. 1972 erfolgte eine Umnutzung des Stallgebäudes in eine Werkstatt, verbunden mit einer Tieferlegung des Pultdaches.

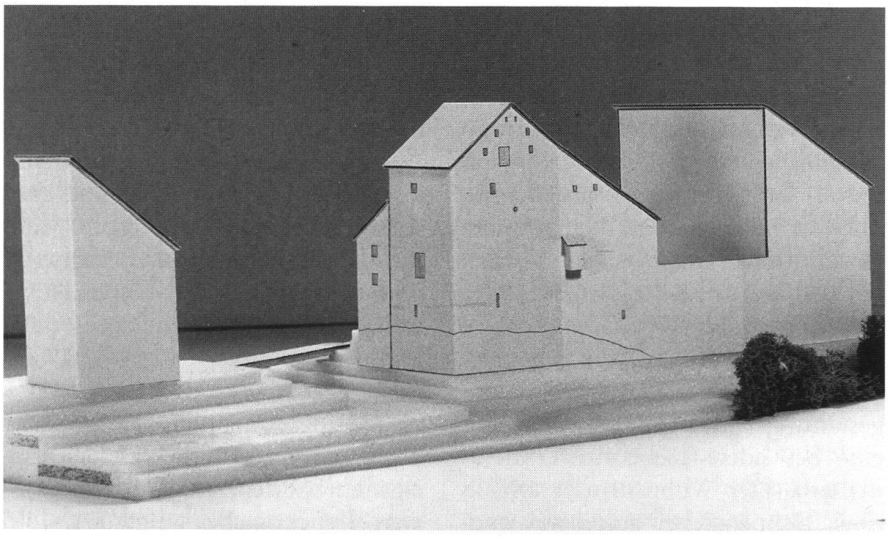
Dem Musiker und Komponisten Pearsall ist mit der mentalen Verschiebung der Längsachse des Gebäudekomplexes nach Norden und die hierzu bezogene Plazierung der Toranlage, der Parkgestaltung und der Zeder eine äusserst einheitliche Verbindung unterschiedlichster Baukuben verschiedenster Epochen zu einer wohlklingend erlebbaren Schlossanlage gelungen. Im 2. und 3. Viertel des 20. Jahrhunderts ist der prunkvolle Glanz der Ausbauten von Pearsall um 1850 bis auf die äussere architektonische Erscheinung des Westtraktes, die Terrainverschiebungen und einige Parkinstallationen, sowie einige Ausbauelemente im Bereiche der gotischen Stube im Westtrakt verblichen. Zum Einen wegen Anpassungen der Gebäulichkeiten an neue Nutzungsformen, im Wesentlichen aber mangels Wertschätzung der architektonischen Ausdrucksformen des 19. Jahrhunderts und des kompositorischen Schaffens von Pearsall. Der veränderten Reisegewohnheiten wegen betritt z.B. der Gast heute die Schlossanlage vom östlich gelegenen Parkplatz aus durch ein «Hintergässchen» und steht unvermittelt im Schlosshof, ohne die von einer Allee und dem Schlosstor angeregten Einstimmung.



46



47



48

46: Rekonstruktions-Modell zur Entstehungsgeschichte, Wohnturm A von 1243; Nordwestansicht.

47: Rekonstruktions-Modell zur Entstehungsgeschichte, Ausbaustand 1451 mit drei Wohntürmen, Hofmauer und Palas; Nordwestansicht.

48: Rekonstruktions-Modell zur Entstehungsgeschichte, Ausbaustand Ende 16./Anfang 17. Jahrhundert nach dem Umbau der Toranlage in Wohnraum und dem Abbruch des auskragenden Gadens auf dem Wohnturm A; Nordwestansicht.

Résumé

Depuis 1954, le château de Wartensee sert de foyer à l'église évangélique: son ouverture au public a été encore améliorée lors des récentes transformations de 1994–96 en centre de rencontres et formation avec exploitation hôtelière.
A l'origine, entre 1243(d) et 1394(d), trois tours d'habitations ont été simultanément érigées sur une petite éminence rocheuse près du Rorschacherberg, le long d'un chemin présumé dans la Vallée du Rhin (St. Galler Rheintal) entre Sainte Gall et Bregenz (Vorarlberg, Autriche). Peu après, elles ont été dotées d'un fossé, d'un pont, d'un petit mur d'enceinte avec une barbacane, abritant un corps de logis. La résidence seigneuriale, en pan de bois, a été construite en 1451(d). C'est l'état qu'ont donné au château les Blarer de Wartensee, une importante famille de la Suisse orientale encore existante, propriétaire des lieux de 1377 à 1719.
Tombé en ruine au 18e siècle, le château a été reconstruit avec beaucoup d'imagination et de dépenses dans son aspect néogothique actuel entre 1843 et 1853 par le juriste et compositeur britannique Robert Lucas von Pearsall de Willbridge. En contradiction avec l'état antérieur de la recherche, c'est à ce moment que le château de Wartensee a reçu ses défenses pittoresques, comme la tour ouverte à la gorge ou les remparts avec créneaux et chemin de ronde.
Le château de Wartensee constitue un impressionnant témoin de l'histoire d'un site, tant au plan de la construciton et de l'architecture qu'à celui de la vie familiale et sociale. La tour d'habitation comporte quelques éléments romans, comme un escalier pris dans le cœur de la maçonnerie, les piédroits moulurés en tor à la porte haute, les oculi et les trous de hourd, très bien conservés, pour une superstructure en bois, disparue.

(François Christe, Lausanne)

Riassunto

Il castello Wartensee si presenta con un aspetto pubblico ed ospitale, e questo grazie anche al suo utilizzo dal 1954 come sede della comunità evangelica, e ai recenti lavori (1994–96) di ricostruzione e trasformazione, divenendo oggi un centro di incontro e di formazione, con all'interno funzioni alberghiere.
In una presumibile strada di campagna, sottostante la vallata del Reno (St. Galler Rheintal), che da San Gallen conduceva verso Bregenz (Vorarlberg, Austria), fra il 1243(d) e il 1394(d), sorsero ben tre dongioni (torri con funzioni abitative e difensive) innalzati sul dorso di una piccola rupe sul monte Rorschacherberg. Successivamente furono integrate altre strutture difensive, un fossato, un ponte levatoio, una modesta cinta di mura, una porta d'ingresso e una corte interna. La residenza di materiale ligneo, a pareti a montanti continui venne eretta nel 1451(d). Il castello nella sua struttura ricalca molto l'impronta lasciata dai signori Blarer von Wartensee, significativa Famiglia della Svizzera orientale, ancora oggi esistente, che dal 1377 fino al 1719 fu proprietaria dell'immobile.
Dopo esser decaduto a rovina nel XVIII secolo, il castello venne ricostruito dal giurista e compositore Robert Lucas von Pearsall de Willbridge che fra il 1843 e il 1853, con molto lusso e fantasia creò l'attuale residenza signorile in stile neogotico. Solamente adesso, contrariamente alle opinioni di ricerca sinora intraprese, si è deciso di lasciare immutate le parti simboliche del sistema difensivo del castello Wartensee, cioè quelle derivate dal periodo Romantico con le sue torri aperte, il recinto murato, i merli e l'ingresso fortificato. Il castello Wartensee è anche testimonianza storica di antiche colonizzazioni, storia costruttiva ed architettonica, sociale e familiare. Il dongione del 1243(d) è in buono stato di conservazione e presenta qualche dettaglio romanico costruttivo, come ad esempio una scalinata d'ascesa nel nucleo murale, la vestigia del portale con profilo astragalo nella parte superiore, le finestre circolari, ed infine le mensole di sostentamento per una pergola.

(Gianluca Petrini, Basilea)

Resumaziun

Dapi il 1954 è il chastè Wartensee stà in center-pravenda evangelic. Ultimamain (1994–96) è el vegnì restaurà e cumplettà ad in center da scuntradas cun in manaschi d'hotel integrà. Uschia ha il chastè Wartensee pudì mantegnair ses caracter public.
A l'ur d'ina strada presumada da Son Gagl vers la Val dal Rain inferiura fin a Bregenz èn vegnidas construidas tranter il 1243(d) ed il 1394(d) gist trais turs residenzialas sin in pitschen nas grippus al Rorschacherberg. Pli tard han ins agiuntà anc in foss d'aua, ina punt, in pitschen mir da tschinta, in portal ed ina curt. Il palaz da lain cun paraids da posts e palancas è vegnì erigì il 1451(d). Il cumplex fortifitgà è marcà dals Blarers da Wartensee, ina da las pli impurtantas famiglias da la Svizra orientala (exista anc oz) ch'ha possedì il bain dal 1377 fin 1719.
Suenter la decadenza en il 18avel tschientaner ha il giurist e cumponist englais Robert Lucas von Pearsall de Willbridge amplifitgà (dal 1843–1853) il cumplex fortifitgà cun grondas expensas e bler fantasia al chastè neogotic dad oz. E pir ussa, cuntrari a l'opiniun da perscrutaders, ha il chastè Wartensee survegnì sia fortificaziun romantica cun ina tur averta, in mir da defensiun, dents e corridor da defensiun.
Il chastè Wartensee dat perditga da l'istorgia da colonisaziun, da construcziun e d'architectura, da l'istorgia sociala e da famiglia en ina moda impressiunanta e chapibla. La tur residenziala dal 1243(d) è conservada fitg bain. Ella posseda intgins detagls da construcziun romanics fitg bain mantegnids sco per exempel las stgalas en il mir, portals ornads cun profil da fist radund vi da l'entrada auta, fanestras pitschnas e las travs per la construcziun superiura. (Lia rumantscha, Cuira)

Anmerkungen

[1] Der Buchstabe ‹d› hinter den Jahreszahlen bedeutet in diesem Artikel, dass die entsprechende Datierung Ergebnis einer dendrochronologischen Untersuchung ist.

[2] 1691 heiratete Franz Josef Hafner die Schwester von Franz Wilhelm Blarer von Wartensee, dem letzten männlichen Vetreters der ortansässigen Familie. Hafner lebte mit seiner Frau auf Schloss Wartensee. Erst 1719 ging das Schloss tatsächlich in fremde Hände über.

[3] Baugeschichtliches Gutachten Peter Albertin, Vorbericht und Detaildokumentation März 1994. Je ein Exemplar bei Denkmalpflege des Kantons St. Gallen und bei Evangelisch-reformierter Kirche des Kantons St. Gallen.

[4] Untersuchung durch die Firma Fontana und Fontana, Jona-Rapperswil SG mit Bericht von März 1994. Standort der Dokumentation wie Anm. 3.

[5] Peter Albertin, Dokumentation anlässlich der Umbauarbeiten 1994/96. Standort der Dokumentation wie Anm. 3.

[6] Die dendrochronologischen Untersuchungen erfolgten durch das Laboratoire Romand de Dendrochronologie (LRD) in Moudon VD. Dokumentation und Proben befinden sich in deren Archiv.

[7] Bernhard Anderes, Kunstgeschichtliches Gutachten 22. März 1968 im Archiv Schloss Wartensee, mit ausführlicher Literaturliste.

[8] Heinrich Boxler, Die Burgennamen in der Nordostschweiz und in Graubünden. Forschungen zum alemannischen Sprachraum 6 (Frauenfeld 1976).

[9] Landeskoordinaten: 757.700/259.980; 558 m ü.M.

[10] Zu den einzelnen Objekten vgl. Hans Jenny, Kunstführer durch die Schweiz 1. Hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (Bern 1971) 467f; Jakob Wahrenberger, Rorschach, Heimat am See (Rorschach 1978). Zur Lage vgl. Kartenausschnitt Abb. 1.

[11] Vgl. Anm. 7.

[12] Joseph Reinhard Weber, Stadt und Bezirk Rorschach in alten Ansichten. St. Galler Kultur und Geschichte 19; hrsg. von Staatsarchiv und Stiftsarchiv St. Gallen (St. Gallen 1990).

[13] Roger Sablonier, Adel im Wandel. Eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300 (Göttingen 1979).

[14] Carsten Seltrecht, Photostudio, Museumsstr. 4, 9000 St. Gallen meldet auf unsere Nachfrage 1994 die entsprechenden Fotonegative als bei Aufräumarbeiten vernichtet.

[15] Im Archiv Schloss Wartensee befinden sich diverse Stiche und Photographien, sowie zwei Ordner mit Notizen und gesammelten Kopien aus Publikationen von Rodolfo Olgiati, dem Heimstättenleiter 1958 bis 1971, und anderen. Der nachfolgende Text zur Familiengeschichte der Blarer stützt sich auf diese Notizen ab, ohne sie im Einzelnen überprüfen zu können.

[16] Vgl. Anm. 15.

[17] Vgl. Baumann 1959 (wie Anm. 27) 72.

[18] Zoller (wie Anm. 20) erwähnte 1714 eine Kapelle, leider ohne genauere Angabe der Lokalität.

[19] Vgl. Anm. 15.

[20] Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung, Bd. J 425, versehen mit einer Federzeichnung.

[21] Vgl. Anm. 35.

[22] Gustav Schwab, Der Bodensee nebst dem Rheintale von St. Luziensteig bis Rheinegg. Handbuch für Reisende und Freunde der Natur, Geschichte und Poesie (Stuttgart und Tübingen 1827) 417f.

[23] Leipziger Illustrierte Zeitung Nr. 918 vom 2. Februar 1861.

[24] Wartmann, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen III,165.

[25] Vgl. Anm. 15.

[26] Vgl. Anm. 15.

[27] Über die Familiengeschichte der Blarer scheint noch nicht letzte Klarheit zu bestehen. Nach Josef Baumann, Die Blarer von Wartensee und das Blarer-Schloss zu Aesch. Baselbieter Heimatbuch 8, 1959, 72–91 sind Walter Blarer und Klara von Wartensee die Stammeltern der Blarer von Wartensee. Gemäss den Angaben im Historisch-biographischen Lexikon der Schweiz 2 (Neuenburg 1924) 265–267 sind es dagegen Diethelm Blarer und Elisabeth von Wartensee. Da Baumann 1959 das Familienarchiv der Blarer von Wartensee zu Aesch benutzen konnte, folgen wir seiner Version der Familiengeschichte der Blarer von Wartensee.

[28] Vgl. Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz 2 (Neuenburg 1924) 265.

[29] Vgl. Baumann 1959 (wie Anm. 27) 72.

[30] Zum Gebäude vgl. Peter Albertin, Baugeschichtliche Untersuchung 1995. Archiv Peter Albertin, Winterthur.

[31] Kaplan Arthur Kobler, Schloss Wartegg, Geschichte Bewohner Gäste. (Rorschach 1995).

[32] Die prachtvolle Pergamentsurkunde mit dem eingemalten farbigen Wappen und dem kaiserlichen Siegel liegt im Staatsarchiv Basel (Privatarchiv 19, Blarer von Wartensee).

[33] Vgl. Baumann 1959 (wie Anm. 27).

[34] Vgl. Baumann 1959 (wie Anm. 27) 91, Anm. 38.

[35] Nach zwei Typoskripten im Schlossarchiv Wartensee, das eine unbenannt, das andere datiert mit 3. Februar 1959, Gemeindeamt Rorschacherberg, versehen mit genauen Eigentums-Übertragungsdaten seit 1813 und den zugehörigen Protokollzitaten.

[36] Das Kunkelslehen, wonach beim Aussterben des Mannesstammes die Rechte auch auf den weiblichen Stamme übergehen, während sie sonst beim Aussterben des männlichen Stammes an die Abtei zurückfallen, wurde den Blarer von Wartensee 1609 bestätigt.

[37] Rodolfo Olgiati, Ein ausgestreckter Arm der Kirche in einer säkularisierten Welt. Archiv Wartensee.

[38] Nicht zu verwechseln mit dem Komponisten Henry Pucell (1659–1695). Pearsall's Familie besass in Bristol das Gut Willsbridge House; diese Ortsbezeichnung fügte R.L. Pearsall seinem Namen wie einen Adelstitel an, auch um Verwechslungen mit einem zu jener Zeit ebenfalls komponierenden Namensvetter vorzubeugen.

[39] Erste englische Übersetzung des ‹Wilhelm Tell› von Schiller.

[40] Pater Lukas Helg, Stammbaum der Familie Pearsall und Publikation über R.L. Pearsall. Festschrift für Abt Georg Holzherr, Einsiedeln; in Vorbereitung (Januar 1997).

[41] Wie Anm. 40.

[42] Daniel Reicke, von starken und grossen flüejen. Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 22 (Basel 1995) 140f. Das an sich sehr informative Inventar zu Burgtürmen erweist sich bezüglich dem Wohnturm A von Wartensee als eher flüchtig beobachtet. Jegliche Spuren eines ehemaligen Zinnengeschosses fehlen; das von Reicke beobachtete Gebälk stammt von einem auskragenden Gaden. Zu dessen zweifelhafter dendrochronologischer Datierung nimmt Reicke weiter unten in diesem Heft (Seite 33) Stellung. Der Burgturm ist jenen mit teilweise verputztem Mauerwerk zugeordnet; wie stets geschützte Fassadenteile zeigen, war der Turm jedoch nie überputzt. Die Gewände der beiden Kellerluziden sind aussen je allseitig geschrägt.

[43] Alle Höhenangaben in den Baubeschrieben und Zeichnungen beziehen sich auf ein Referenzniveau von ± 0.00 = 557.83 m ü.M. entsprechend den Bauaufnahmen von 1993.

[44] Peter Albertin, Baugeschichtliche Untersuchungen an diversen Bauernhäusern im Fürstentum Liechtenstein; teilweise publiziert im Jahrbuch für das Fürstentum Liechtenstein, Bände 1986 ff.

[45] Protokoll Laboratoire Romand de Dendrochronologie (= LRD) 97/R 3923 B vom 31. Januar 1997.

[46] Die landläufige Meinung, Bauholz sei früher vor seiner Verwendung besonders lange und sorgfältig getrocknet worden, lässt sich an Hand verschiedener Befunde widerlegen, wo Dendrodaten mit Aktendaten und angebrachten Jahreszahlen zusammentreffen. Bauholz wurde in den allermeisten Fällen sogleich verbaut, denn schlagfrisches Holz lässt sich merklich besser von Hand bearbeiten, als trockenes – was wir bei der heutigen Mechanisierung kaum mehr wahrnehmen. Auch konnte damals Bauholz nicht ab Lager gekauft werden, der Bauherr holte sich die Stämme entsprechend einer obrigkeitlichen Zuteilung selber aus dem Walde.

[47] Im Archiv Wartensee.

[48] Protokoll (wie Anm. 45) LRD 96/R3923 A vom 5. Dezember 1996.

[49] Vgl. Anm. 22.

[50] Protokoll (wie Anm. 45) LRD 95/R3923 T vom 6. April 1995.

[51] Vgl. Anm. 15.

[52] Photos und Gutachten Bernhard Anderes 1968 im Archiv Wartensee.

Abbildungsnachweis
Alle Abbildungen und Pläne, ausser den direkt bezeichneten: Peter Albertin, Techn. Büro für historische Bauforschung, Etzbergstrasse 33, 8405 Winterthur. Die Reinzeichnungen fertigte Mirjam Fischer, teils unter Verwendung von Bauaufnahmeplänen des Architekturbüros Affolter und Kempter, Feldlistrasse 31a, 9000 St. Gallen.

Adresse des Autors
Peter Albertin, Etzbergstrasse 33,
8405 Winterthur